

Müraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Mura.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Müraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Marek & Martin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis:

Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis:

Bei einmaliger Aufnahme die kleine Seite 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 46.

Sonnabend, den 11. November

1916.

Tag.	Datum.	S.-M.	S.-U.	Wohn-Aufgang.	Wohn-Untergang.
Samstag	12. Nov.	7.12	4.16	nachm. 5.41	vorm. 10.11
Montag	13. "	7.14	4.14	" 6.49	" 10.58
Mittwoch	14. "	7.15	4.13	" 7.45	" 11.55
Freitag	15. "	7.17	4.12	" 8.53	nachm. 12. 2
Sonntag	16. "	7.19	4.10	" 10. 1	" 12.24
Freitag	17. "	7.21	4. 9	" 11.11	" 12.43
Sonntag	18. "	7.22	4. 8	" 11.11	" 12.58

Was ist des Menschen Dente?
Ein Labyrinth voll Nacht!
Was ist des Menschen Können?
Ach, eines Kindes Macht!
Was ist des Menschen Wissen?
Von einem Meer ein Schaum!
Was ist des Menschen Leben?
Ein kurzer, bunter Traum!

Marktfeinder (K=Kraus, P=Pierde, S=Siehmarth).
13. Nov. Breslau (Leber), Rogenau (KSBGefl.), Münsterberg (KSBGefl.), Boltzow (KSB.), Reichenbach O. (K.), Rothenburg O. (K.), Schlawa (KSBGefl.), Kreuzburg (KSB.), Loslau (KSB.), Neusalz (KSBGefl.), Oberglogau (KSB.), Ratibau (K.), Tarnowitz (KSB.), Loslau (K.), Zibben (K.), Neusalz (K.), Sohrau (KSB.), Tarnowitz (KSB.).
16. Jullenberg (KSB.), Rothenberg (K.), Sohrau (K.).

Amtlicher Teil.

Bezugschein

für Web-, Wirk- und Strickwaren können der erforderlichen Prüfung wegen nicht mehr sofort nach Verlangen erteilt werden, sie sind **mindestens 3 Tage vor** dem beabsichtigten Einkaufe bei uns zu beantragen.

Die Polizeiverwaltung.

Steuerzahlung.

An die Stadtkasse sind bald zu zahlen:

Einkommen- und Ergänzungssteuer, Gemeindesteuer, Akterzins, Evang. Kirchensteuer, Rente, städtische und Kreis-Hundesteuer.

Der Magistrat.

Präsident Hughes.

Amsterdam, 8. Nov. Neuer meldet aus New York: Hughes ist gewählt.

Mit Spannung hat man dem Ergebnis der amerikanischen Präsidentschaftswahl entgegenzusehen, deren Haupt-

akt, die Wahlmännerwahl, am Dienstag stattfand, Woodrow Wilson oder Charles Evans Hughes? Der eine ist eine im weltpolitischen Kreise allgemein bekannte und vertraute Persönlichkeit, dessen Züge festumrissen sind wie sein Gesicht mit dem markanten Typ des Anglo-Amerikaners jedem bekannt ist. Von Hughes hat erst während des Wahlfeldzuges das Publikum näheres gehört. Einem großen Teil der Amerikaner hat an ihm ein etwas burschikoses Wesen, wie es beispielsweise dem Raubritter Roosevelt eigen war, imponiert, daß Wilson, der von der Gelehrtenstube aus seinen Weg zum Weißen Hause antrat, nicht lag, weshalb denn in amerikanischen Zeitblättern ein Wilson ohne danebenstehendes Ratheder undenkbar ist.



Woodrow Wilson.

Bei dieser Gelegenheit

mag die Aussprache der Namen der beiden im Augenblick hervorstechendsten Persönlichkeiten des politischen Lebens jenseits des großen Wassers ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Hughes spricht sich „hju“, mit langem u und ganz leisem Anflug von s zwischen h und i; sein Name entspringt einem schottischen Wortstamm, der in der Aussprache von rein englischen Lauten abweicht. Als echter Engländer spricht sich vergleichsweise der australische Ministerpräsident Hughes „haefis“ mit jenem englischen a, das die Mitte hält zwischen a und ä. Wilson spricht sich „wilson“, wobei natürlich das englische w zu beachten ist, das, der deutschen Zunge unbekannt, eine Mischform von u und v darstellt.



Charles Evans Hughes.

Das englische w zu beachten ist, das, der deutschen Zunge unbekannt, eine Mischform von u und v darstellt.

Was bedeutet Hughes als Programm?

In den Anfängen seines Wahlkampfes gab er sich gerecht und unbefangen gegenüber den Deutschen und Fremden. Er nutzte die heftige Verfechtung Wilsons mit den „Vereinigten Amerikanern“ aus. Über je länger der Wahlkampf dauerte, um so schärfer betonte auch Hughes das „Anti-Amerikanertum“. Er trat nicht unmittelbar feindlich gegen die Deutschamerikaner auf; aber Roosevelt blieb im Wahlkampf für Hughes die große Kriegsgefahr gegen Deutschland; und Hughes hat nach solchen gelegentlichen Wahlkampf-Streitigkeiten Redden mit dem blühenden Herzgebiß ihm ein- oder zweimal seine volle Zustimmung zu seinen tapferen Worten telegraphiert.

Ob Deutschland und Deutsch-Amerika besser fahren werden mit Hughes, als mit Wilson, ist also zum mindesten zweifelhaft. Besonders, wenn es wahr wäre, daß Roosevelt Kriegssekretär werden soll unter der Präsidentschaft von Hughes, stände es wenig günstig um die Zukunftsaussichten.

Am 7. November hat die allgemeine Wahl der Wahlmänner stattgefunden. Erst am zweiten Montag im Januar findet die wirkliche Präsidentschaftswahl statt. Bis zum 4. März 1917 regiert dann noch in sanftem Ausklang Herr Woodrow Wilson.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ In seiner letzten Sitzung genehmigte der Bundesrat eine Verordnung über die Krankenversicherung von Ausländern während des Krieges. Die neue Verordnung unterwirft nunmehr die politischen Saisonarbeiter russischer Staatsangehörigkeit, die bei Kriegsausbruch in deutschen Betrieben beschäftigt, dann aber aus militärischen Gründen an der Rückkehr in die Heimat verhindert und in der Wahl des Aufenthalts und der Arbeitsstelle in mehrfacher Hinsicht beschränkt wurden, den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung über die Krankenversicherung. Die Verordnung tritt am 20. November in Kraft. Sie gilt nicht nur für die russisch-polnischen Arbeiter, sondern für die Angehörigen aller feindlichen Staaten, die schon bei Kriegsbeginn in Deutschland beschäftigt waren.

+ In einer Eingabe an das preussische Kriegsministerium hat der Präsident des deutschen Handelslages befürwortet, den Kaufleuten im Meerelands zur Hauptgeschäftszeit am Jahresabschluss zu erteilen. Die Kaufleute und Angestellten von Handelsunternehmungen sollen nach der Eingabe in ähnlicher Weise berücksichtigt werden, wie es den Landwirten gegenüber zur Zeit der Landbestellung und der Ernte geschehen ist. Insbesondere würde eine Beurlaubung von 14 Tagen zur Weihnachts- und Neujahrszeit einem sehr fühlbaren Bedürfnis Rechnung tragen.

+ Gleichzeitig mit der Proklamation des Königreichs Polen haben die deutsche und die österreichische Regierung eine Amnestie für das polnische Gebiet erlassen. Denjenigen strafgerichtlich und administrativ Verurteilten, die einer Gnade würdig sind, soll die Strafe ganz oder teilweise erlassen werden.

+ In einer Abhandlung über die Zukunft Litauens jagt die „Kownoer Zeitung“, die Frage der Zukunft der litauischen Bevölkerung wird durch das Manifest zur Wiedererrichtung Polens nicht berührt. Hierüber wird erst später entschieden werden. Die Tatsache aber, daß die Verwaltung Litauens unter der deutschen Okkupation besonders geregelt ist, gibt schon einen klaren Hinweis darauf, daß Deutschland gewillt ist, die Eigenart der litauischen Bevölkerung zu erhalten und zu fördern. Die freie Entwicklung und die gerechte Behandlung aller Nationalitäten ist unter Streben. Wenn sich die litauische Bevölkerung diese Grundsätze vor Augen hält, so wird sie die Entscheidung, die nunmehr für die Errichtung eines polnischen Staates aus den nationalpolnischen Landesteilen erfolgt ist, ohne Sorge für ihre eigene glückliche Entwicklung zur Kenntnis nehmen.

+ Es sind jetzt durchgreifende Maßnahmen zur Freilassung polnischer Zivilgefangener getroffen worden. Von den Einwohnern Polens, die in die deutschen Zivilgefangenenlager verbracht waren, sind bereits über 2300 in das Gebiet des Generalgouvernements zurückgeführt.

zum sollen alle noch in deutschen Gefangenenlagern befindlichen Zivilpersonen aus Polen entlassen werden. Nach Befundungen der nach Deutschland Verbrachten haben es sich die deutschen Behörden angelegen sein lassen, den Aufenthalt der Zivilgefangenen so erträglich wie möglich zu gestalten.

Österreich-Ungarn.

* Das neue österreichische Ministerium unter der Präsidentschaft von Koerber ist nunmehr gebildet. Im Amt bleiben von den früheren Ministern der Landesverteidigungsminister Freiherr v. Georgi, für Unterricht und Kultus Freiherr v. Haffner, Freiherr v. Erika für öffentliche Arbeiten, neuernannt sind für Inneres Freiherr v. Schwarzenau, für Handel Dr. Stibral, für Finanzen Marek, für Eisenbahnen Generalmajor Schaible, für Ackerbau Graf Lam-Martinich. Minister ohne Portefeuille wird Statthalter a. D. Rohmannski.

* Von unterrichteter Seite wird über die neue Stellung Galiziens mitgeteilt, es werde sich im Rahmen der österreichischen Monarchie ausbauen. Dem Lande werde das Recht eingeräumt, seine wirtschaftliche, kulturelle und finanzielle Lage selbst zu gestalten. Die praktische Durchführung wird naturgemäß eine beträchtliche Zeit erfordern. Wie die oberste Exekutivgewalt in Galizien organisiert werden soll (Statthalter in der Stellung des Vamys oder eigenes Ministerium) ist eine Frage, deren Entscheidung der Zukunft vorbehalten bleibt.

Großbritannien.

* Ein Misserfolg für die Regierungen im Mutterlande und Kolonie war die Volksabstimmung über den Militärdienst in Australien. Die Dienstpflicht wurde abgelehnt und zwar nach den vorläufigen Mitteilungen mit 887 000 und 798 000 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 89 000 Stimmen. Die Listen sollen jedoch unvollkommen sein. Die Gesamtzahl der abzugebenden Stimmen beträgt schätzungsweise 2 Millionen. Davon entfallen 200 000 auf die im Felde stehenden Männer, deren Stimmenergebnis über London nach Australien gefahren wird. Diese 200 000 haben sich fast ohne Ausnahme gegen die Dienstpflicht erklärt. Die Regierung von Neuseeland kündigt bereits an, daß in Zukunft eine Auslösung stattfinden werde, da die Truppenverbunden keinen Erfolg mehr haben. Auf den hauptsächlich für die Dienstpflicht eintretenden Premierminister Hughes wurde ein Voranschlag verurteilt, der erfolglos blieb, die Minister treten zurück, weil die Regierung Wahlbeeinflussungen zugunsten der Dienstpflicht betrieb hat.

* Auch England hat seine Kartoffeljorgen. Auf eine Beschwerde im Unterhaus erklärte der Finanzminister, der hohe Kartoffelpreis — er ist innerhalb einer Woche um 100 % gestiegen — sei auf Arbeitermangel und schlechtes Wetter zurückzuführen. Eine Einschränkung des Kartoffelverbrauchs sei zu empfehlen.

Rußland.

* Große Erregung herrscht in Finnland wegen der Anhebung zum Militärdienst. In schwedischen Häfen sind in den letzten Tagen viele Boote mit Flüchtlingen aus Finnland eingetroffen. Die jungen Finnen haben die Flucht ergriffen, weil die Russen beginnen, junge Finnen im Alter von 19 bis 25 Jahren zu den Waffen einzuberufen, angeblich zu Schützengrabenarbeiten an der Ostfront. In Finnland fürchtet man, daß dies der Anfang zur Einführung der allgemeinen Dienstpflicht sei. Die Flüchtlinge teilen mit, die Bewachung der finnischen Küste sei in letzter Zeit so verstärkt worden, daß streckenweise sogar auf je 100 Meter ein Wachtposten aufgestellt worden sei.

Griechenland.

Jeder Tag bringt neue Kraftproben des völkertöbenden Bivervandes gegen das von ihm schändlich gehobelte Griechenland. Seit ist die französische Flagge an Bord der leichten griechischen Flottille gehißt worden. Admiral Jounet hatte die Auslieferung der Schiffe verlangt, um sie gegen die deutschen U-Boote zu verwenden. Die Regierung lehnte ihrer Neutralität gemäß ab, makte sich dann aber der Besatzung, wenn auch unter Protest, fügte. Ein englischer Korrespondent behauptet, daß Griechenland als Pflaster für diese neue Vergewaltigung entweder Bezahlung für die Schiffe oder eine Anleihe erhalten werde.

Der neue „Baralong“-fall.

Weit hin wagt in deutschen Ländern die Empörung über den neuen „Baralong“-Fall. Wird es der letzte sein, von dem wir erfahren? Weddigen's U-Boot soll von einem regelrechten britischen Kriegsschiff in ehrlichem Kampfstoß vernichtet worden sein. Aber Frau einer verpateten Erklärung der Londoner Admiralität!

Der neue Fall „Baralong“ hat sich unter nord-amerikanischer Flagge abgespielt — das muß die Öffentlichkeit Nordamerikas und das Auswärtige Amt in Washington interessieren. Im ursprünglichen Fall „Baralong“ nahte der tüchtige Engländer, während unsere U-Boots-Mannschaft einen nordamerikanischen Rantier-Dampfer untersuchte. Hier aber erfolgte der tüchtige Feuerüberfall, während die Bordverkleidung vor den Geschützen plötzlich niederklappte, unter den wehenden „Sternen und Streifen“, nachdem man zuerst, scheinbar folgsam gemäß dem Secreet, gestoppt und ein Boot klargemacht hatte, um den untersuchenden deutschen Seeoffizier an Bord zu holen.

Vor den Scilly-Inseln war es; am 24. September 1915. Unsere U-Bootskommandanten glaubten damals vielleicht noch an Ehrlichkeit und Seemannschaft beim Gegner. Über schon lagen die heimlichen Befehle der Londoner Admiralität vor, die zu Verrat und Mordmord aufzuforderten. Auf 300 Meter Entfernung von Schiff zu Schiff hat sich der niederträchtige Überfall abgespielt. „U 41“ war das ehrliche wadere Boot, das meuchelmörderisch von den Briten vernichtet ward.

Die Höhen menschlicher Mordtat wurden aber erst erklommen, als das aus zwei Geschützen und Duzenden von Geschossen getroffene deutsche Unterseeboot sich noch einmal aus dem Wasser erhob, weil die Mannschaft durch das Turbulenz gerettet werden sollte. Kaum war der Verschlußdeckel aufgeschlagen und der Oberleutnant Crompton und der Steueremann Godau herausgeschleudert, da schoß man wieder, bis das Unterseeboot versank. Auch die beiden Herausgestiegenen — nunmehr zweifellos Schiffbrüchige — wurden mit einem Kugelhagel überdeckt. Obwohl schwer verwundet, erreichten sie schwimmend zuletzt ein leeres treibendes Boot. Der Britendampfer hat sich inzwischen bereits entfernt. Als sein Führer aber von vorn erkennt, daß doch noch zwei Lebende da sind und daß in das Boot zu retten vermögen, dreht er um und fährt in schärferer Fahrt zurück, um das Boot zu nehmen. Ein englischer Matrose, vorn im Bug des Dampfers, signalisiert dem Steuermann, auf daß das kleine Boot auch sicher getroffen werde. Im letzten Augenblicke springen die beiden verwundeten Deutschen wieder ins Meer, um dem Kampfstoß zu entgehen. Dann fährt der Dampfer wiederum c. h. An einigen Bootstrümmern hatten sich mehrere beiden Männer inzwischen über Wasser. Und als die neue „Baralong“ das erkennt, kommt er nach einer halben Stunde noch einmal zurück. Jetzt schließt er sie ab, aber nicht ab; aber er nimmt sie an Bord, weil sie da sicherer zum Tode an ihren Wunden gebracht werden können, als wenn sie vielleicht noch von einem Neutralen aufgefischt werden und dem die Geschichte weiter erzählen: Wir Briten kämpfen und mordeten.

Nur zum Allerletzten, zum unmittelbaren und fälschlichen Mord, hat den Briten von hier ab der Mut gefehlt. Ohne Pflege, ohne Wundbehandlung hat man die beiden deutschen Seeleute tagelang gelassen. Den Oberleutnant, der doppelten Kieferbruch, drei Splitterswunden, einen Schläfenbruch und ein zertrümmertes Auge hatte, haben die Engländer noch sechs Wochen später, mit offener Wunde, umtransportiert. An die Schweiz wollten sie ihn, der wahrlich ein „Schmerzwundener“ war, nicht ausliefern. Die Schweizer Ärzteskommission schrieb ihn auf die Transportliste. Da legte der englische Generalarzt sein Verbot ein gegen den Abtransport nach der menschenfreundlichen Schweiz!

„Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil“ —

Aus unserem „Faust“ kennen wir dies Wort. Hier darf es Wirklichkeit werden. Auch die nordamerikanische Bootschiff in London hat dem bedauernswerten Oberleutnant Crompton trotz häufiger Bitten keine Hilfe gebracht. Haben die Engländer alle die Briefe dorthin unterschlagen? Oder war das jene wenig ehrenvolle Art nordamerikanischer „Neutralität“ und diplomatischer Schutzpflicht?

Es wirkt wie ein düsteres Märchen oder wie eine geheimnisvolle Fügung, daß Oberleutnant Crompton trotzdem erhalten blieb und daß diese entsetzlichen Geschehnisse zu unserer Kenntnis kamen. Kapitänleutnant Hansen war der Führer von „U 41“ gewesen. Mit mindestens zwei Dutzend seiner tapferen Seeleute ruht er nun auf dem Grunde des Meeres. Seit etwa vier Wochen nach der „Baralong“-Tat. Wie Raucher raucht es durch die Brandung der Scilly-Inseln. Wir Deutschen aber haben eine neue Kerze in unsern Kreuzdorn zu schneiden gegen England:

„Baralong“ —

„King Stephen“ —

„U 41“.

Nah und fern.

Danktagung Professor Voelcke. Professor Voelcke in Dessau, der Vater des unvergeßlichen Fliegerhauptmanns, übermittelt der Öffentlichkeit folgende Danktagung: Im Innersten ergriffen durch die innige Teilnahme aller deutschen Herzen an unserem Schmerz über den Tod unseres geliebten Sohnes, sehen wir uns zu unserem tiefen Bedauern außerstande, unseren Dank jedem Mitführenden besonders abzustatten. Die deutsche Presse, die in Günnigkeit o. a. Vereinigungen so oft ehrende Worte gewidmet hat, wolle auch uns den Liebesdienst erweisen, unseren tief empfundenen Dank in die weitesten Kreise des Vaterlandes zu tragen. Im Namen der Familie: Professor Max Voelcke.

„Der ganze Himmel hängt voller Engländer.“ In dem letzten Briefe Hauptmann Voelcke an einen befreundeten Herrn in Rostock geschrieben, heißt es u. a.: „Es ist

sehr viel zu tun, macht mir aber Freude, besonders da wir fliegerisch gute Erfolge haben. Es ist hier an der Sonne ein wahres Fliegerelorado. Bei gutem Wetter hängt der ganze Himmel voller Engländer, obwohl es schon sehr nachgehoßen hat. Ich hierher kam, war ich auf einer längeren Dienstreise abwesend. Ich war dienstlich in der Türkei, in Bulgarien und Südrussland.“

Englische Ehrung für Voelcke. Auch englische Gefangene haben unserem am Donnerstag in Dessau bestatteten Hauptmann Voelcke eine letzte Ehre erwiesen. Die englischen Offiziere in dem Kriegsgefangenenlager Dösnabrück erbat und erhielten die Erlaubnis, dem „in so hohem Maße bewunderten und verehrten Gegner“ einen Kranz stiften zu dürfen. Auf der weißen Atlaschleife, die von dem wundervollen Kranz der Engländer herabfiel, standen in Goldbuchstaben die einfachen Worte: „Von den englischen Offizieren, welche sich als Kriegsgefangene in Dösnabrück befinden. 28. Oktober 1915.“

Die Taufdecke der Kaiserin. Die Kaiserin hat bei der oei dem Russeneinfall in Ostpreußen schwer heimgesuchten Kirchengemeinde Taufkirchen eine eigenhändig gehäkelte Taufdecke als Geschenk überwiesen. Gleiche Decken sollen auch anderen Gemeinden Ostpreußens, die unter den Russen zu leiden hatten, überwiesen werden.

Die englische Schiffskatastrophe. Die schwere Schiffskatastrophe vor dem irischen Hafen Greenore, bei der mit dem Passagierdampfer „Connemara“ eine Anzahl Menschen in die Tiefe gerissen wurde, hat sich folgendermaßen abgespielt: Die „Connemara“ und der Kohlendampfer „Retriever“ suchten bei schwerer See den Hafen zu erreichen. Die Ladung des Kohlendampfers „Retriever“ war in der bewegten See durcheinander geworfen worden, so daß das Schiff teilweise unlenkbar wurde, gegen die „Connemara“ anfuhr und diese binnen zwei Minuten zum Sinken brachte. Der „Retriever“ hielt sich noch 15 Minuten über Wasser. Man versuchte Boote auszuheben, aber die Wellen schlugen über die Schiffe hin und vereitelten den Versuch. Nur einem Matrosen des „Retriever“ gelang es, die Küste zu erreichen. Es wurden zahlreiche Leichen von Männern, Frauen und Kindern angepöbult. Der Strand ist mit Bruchholz und Kadavern von Schafen und Rindern bedeckt.

Die Kriegsspende einer Einundachtzigjährigen. In Potsdam trug die 81jährige Frau Angstein auf ihre Weise für die deutschen Krieger ein Scherlein bei. Die Greisin hat trotz ihres hohen Alters nicht die Mühe gescheut, rund 40 Zentner Eicheln zu sammeln, die sie verkaufte und für deren Erlös — sie erhielt 80 Mark — sie Vorkassanten kaufte und ins Feld schickte. Die Kaiserin erfuhr davon und schenkte der alten Frau in Anerkennung ihrer patriotischen Betätigung eine Kaffeetasse.

Was in Thüringen Wucher ist. Der Magistrat der Stadt Künzing in Thüringen erließ folgende Bekanntmachung: „In den letzten Tagen sind hier von Landfrauen geschickte Gänse das Pfund zu 3,50 Mark und 3 Mark angeboten worden. Die Einwohnerschaft wird dringend ersucht, in allen Fällen, in welchen für Gänsefleisch mehr als der Höchstpreis für anderes Fleisch gefordert wird, die Namen der Betreffenden festzustellen und mir mitzuteilen, damit ich die Verurteilung wegen Wuchers herbeiführen kann.“

Explosion in einer Gasanstalt. In Dessau flogen das Maschinenhaus und das Reinigungshaus der dortigen Gasanstalt in die Luft. Die Explosion hat viel Schaden angerichtet, mehrere Häuser wurden abgedeckt, fast alle Fenster scheibeln in der Umgebung der Gasanstalt wurden zertrümmert, die Stadt ist ohne Licht. Ein Verlust an Menschenleben ist glücklicherweise nicht zu beklagen. Die Angehörigen der Explosion ist unbekannt.

Ein Schutzverband der Hundebesitzer. Ein Schutzverband der Hundebesitzer für ganz Deutschland mit dem Sitz in Berlin ist unter dem Namen „Vereinigung der Tierfreunde Deutschlands“ gegründet worden. Der Verein bezeichnet es als seine Aufgabe, den Forderungen auf Erhöhung der Hundesteuer entgegenzutreten, weiterhin die Frage der Tollwut durch Preisausschreiben zum Gegenstand gründlicher wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen.

Ein wandelnder Berg. In der Umgebung von Dijon hat sich ein merkwürdiges Ereignis zugegetragen. Der Berg Chaumour, der sich im Westen der Stadt erhebt, senkte sich kalabwärts, und zwar entfernte er sich um 50 Meter von seinem bisherigen Platz, ohne daß seine äußere Form eine Veränderung erlitten hätte. Der fonderbare Vorgang ist durch die besondere geologische Struktur des Bodens der dortigen Gegend möglich geworden.

England spürt den Krieg. In den englischen Universitäten Cambridge und London fanden unter reger Teilnahme eines vornehmen Publikums Trauergottesdienste für die gefallenen Studierenden statt. Cambridge hat 792 Mitglieder in diesem Jahre und 490 im vorigen Jahre verloren; die Londoner Universität im ganzen 675. In Cambridge und Oxford studieren hauptsächlich die Söhne des englischen Geburts- und Geldadels.

Erdbeben auf Java. Die Sunda-Inseln, und hauptsächlich die Insel Java, wurden von langandauernden Erdbeben heimgesucht. Besonders schwer war die Katastrophe im Distrikt Samarang. Nicht weniger als 500 Häuser sind eingestürzt. Der Verlust an Menschenleben ist groß, genaue Biffern liegen noch nicht vor.

Dänische Wohnungsnot infolge des Krieges. In Kopenhagen sind augenblicklich etwa 20 000 Familien obdachlos. Tadellose Wohnungseinrichtungen stehen auf den Höfen herum und verregnen oder verstauben auf dem Boden des Speiteurs, was nach der glücklicheren Fall ist. Diese überaus empfindliche Wohnungsnot ist auf den Krieg zurückzuführen; die Fremden kamen in Scharen, um während des Krieges ein einigermaßen erträgliches Leben auf neutralem Boden führen zu können. In Kopenhagen allein hatten sich 30 000 Fremde auf. Die Mieten stiegen rasend, weil die Fremden, meist reiche Leute, jeden Preis zahlten, und so wurden vielfach kleine Mieter ausgemietet.

Unentgeltliche Überlassung fiskalischen Bodens zu landwirtschaftlicher Nutzung. Der preussische Landwirtschaftsminister ermächtigte die Gumbinner Regierung, zur vorübergehenden landwirtschaftlichen Nutzung geeignete, zurzeit ungenutzte forstfiskalische Flächen auf eine bis dreijährige Dauer zur unentgeltlichen Nutzung auszugeben, unter der Bedingung, daß die landwirtschaftliche Bestellung und die Entnahme der ersten Ernte noch im Jahre 1917 erfolgen.

Unerkennenswerte Humanität. Auf der Jahresversammlung der norwegischen Hotelbesitzervereinigung erklärten auf einen dahingehenden Vorschlag eine Anzahl Hotelbesitzer und Privatbesitzer ihre Bereitwilligkeit, überanstrengten und erschöpften Krankenpflegerinnen der kriegsführenden Länder unentgeltlich Erholungsurlaub zu gewähren. Der Vorsitzende der Vereinigung führte aus, Norwegen sei bisher so wenig von den Schrecken des Krieges betroffen worden, daß man mit Freude jede Gelegenheit ergreifen werde, den Schmerz in den kriegsführenden Ländern zu mildern.

Abtuz eines bekannten österreichischen Fliegers. In Wien stürzte der bekannte Flieger Koelchel ab und war sofort tot. Koelchel galt als einer der erfahrensten und geschicktesten österreichischen Flugzeugführer; er war auch der Inhaber eines Patentes auf einen Geschwindigkeitswechsel während des Fluges. Für seine Verdienste war ihm die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse verliehen worden.

Schleich- und Wucherhandel in voller Blüte. Die Berliner Güterbahnhöfe unterliegen augenblicklich einer scharfen Beaufsichtigung, da man einem schamhaften Schleichhandel zur Umgehung der Höchstpreise auf die Spur gekommen ist. Auf dem Potsdamer Güterbahnhof entpuppte sich eine Weikohlhandlung als Wirtschaftsschleichhandel. Der Waggon war oben mit Weikohl zugedeckt. Auf einem anderen Bahnhof stand ein Waggon Sen. In Wirklichkeit bestand die Ladung aus Weizen- und Roggenmehl und Gerste. Auf einem dritten Bahnhof wurde ein Faß Flammenummschacht. Es kürzte ab, einige Reifen plakteten. Als das Faß geöffnet wurde, kamen mehrere frisch geschlachtete Schweine zu Tage. Alle diese Lebensmittel wurden zu weit höheren als den festgesetzten Höchstpreisen verkauft.

Französische Zeitungsberichterstattung. Der Wechsel im preussischen Kriegsministerium wurde von den großen französischen Zeitungen „Matin“ und „Echo de Paris“ in einer scharf verballhornten Fassung mitgeteilt. Beide Blätter, die sich auf ihre „Auslands-Korrespondenten“ und „Spezialdrachberichte“ etwas zugute halten, meldeten übereinstimmend: „Amsterdam, 30. Oktober. Nach einer amtlichen Meldung aus Berlin hat der Kaiser den Generalleutnant Bild v. Hohenborn, der bisher ein Armeekorps im Westen befehligte, zum deutschen Kriegsminister ernannt. Der Generalleutnant v. Stein wurde an der Stelle des Kriegsministers zum Befehlshaber des 14. Reservekorps ernannt.“ „Matin“ fügte noch die weisheitsvolle Bemerkung an, daß nunmehr also die Stelle eines „deutschen Kriegsministers“ eingerichtet worden sei!

Die erste künstliche Brenneiselpflanzung. Die erste künstliche Brenneiselpflanzung in Deutschland befindet sich in Behlendorf bei Berlin. Die Pflanzung ist auf einem Grundstück, auf dem bisher Vaggerschlamm abgelagert wurde, errichtet worden. Viele Kommissionen der Regierung, der Textil-Industrie und sonstiger Interessenten haben die Pflanzung bereits besichtigt und sie als Musterbeispiel zur Nachahmung empfohlen. Als Ertrag der diesjährigen Ernte, die 800 Mark Reingewinn brachte, konnten zwei Eisenbahnwagen lufttrockener Weisflossengel an schlesische und sächsische Spinnereien abgeliefert werden.

Wie gehamstert wird. Einer umfangreichen Hamstererei von Lebensmitteln ist die Bromberger Polizei auf die Spur gekommen. Um dem geschwindigen Zurückhalten von Waren und dem übermäßigen Einhalten von Lebensmitteln vorzubeugen, läßt die Bromberger Polizeiverwaltung jetzt unvermutete Revisionen vornehmen. Bei einem Händler in der Stadt wurden bei dieser Gelegenheit 60 Zentner Zwiebeln, die zur Erhöhung des Preises zurückgehalten worden waren, beschlagnahmt. Ferner wurden in einem Privathaus über 60 Pfund Sülze, 151 Pfund Zerkelatwurst, 80 Pfund Schweinefleisch und 75 Pfund Rindfleisch beschlagnahmt, also über 3 1/2 Zentner Fleischwaren.

Die Ladung der „Deutschland“. Aus Amerika wird genauer bekannt über die Ladung, die unser Handelsdampfer „Deutschland“ hinübergebracht hat. Die Ladung hat einen Wert von insgesamt 30 Millionen Mark, davon sind 9 Millionen Mark Wertpapiere, um Deutschlands Kredit in Amerika zu verfestigen. Der Rest der Ladung besteht aus Farbstoffen, Chemikalien und einem kleineren Teil Edelsteinen.

Das unerregliche deutsche Kali. Die Verluste für den Erlas der deutschen Kalisalze haben in den Vereinigten Staaten von Amerika nur geringen Erfolg gehabt. Im vorigen Jahr wurden nur für 342 000 Dollar hergestellt, wodurch nicht mehr als der Verbrauch eines einzigen Betriebes gedeckt werden konnte. Auch die Einfuhr betrug im vorigen Jahre kaum ein Zehntel der normalen Einfuhr. Die Entdeckung von großen Kalialagern wurde noch nicht bestätigt, so daß die Fabrikation aus kalifornischen Rohstoffen wie Feldspat, Alunit, aus Produkten der Zementfabrikation, Salzlagern der westlichen Seen und Seegras von der Küste des Stillen Ozeans mit Mühe und großen Kosten erfolgen muß.

Ein Nachspiel zur Liebesnacht-Ängstlichkeit. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich zwei 18jährige Berliner Arbeiterinnen zu verantworten, die für den Abgeordneten Liebesnacht Werbe-Flugblätter für eine Protestversammlung gegen den Krieg verteilt hatten. Beide erklärten, daß sie sich über die Tragweite ihrer Handlungsweise vollkommen klar gewesen seien. Sie wurden zu je 6 Wochen Gefängnis verurteilt, wobei als strafmildernd in Rücksicht genommen wurde, daß beide Mädchen sich bereits längere Zeit in Schwärze befunden hätten.

Bevorstehende Nichtpreise für Wein. Infolge der allgemeinen Steigerung der Weinpreise, für die nach sachmännischer Angabe jeder Grund fehlt, will die Regierung Mindest- oder Nichtpreise für Weine einführen. Zunächst hat sich das Kriegsernährungsamt an die verschiedenen Handelskammern im Westen Deutschlands gewandt, um kühnprechende Nichtpreisvorschlüsse zu bekommen.

Im Sturm untergegangen. Vorwiegend winterverlagenten den Verlust des Fischereifahrzeuges „Rutland“, das mit 15 Fischern untergegangen ist. Der Kutter war auf der Rückreise von Island mit voller Fischladung zusammen mit anderen Fischkuttern von einem englischen Kriegsschiff angehalten und mit einer englischen Brisenbesatzung versehen worden, die die Schiffe nach einem englischen Hafen bringen sollte. Auf dem Wege dorthin ging der Kutter „Rutland“ im Sturm mit den an Bord befindlichen Fischern unter.

Wie man sich hilft. Nachdem der Bezirksdirektor in Eisenach Höchstpreise, mäßig gehalten, für Gänse festgesetzt hatte, ist er nunmehr zur Beschlagnahme der Marinensvögel geschritten. Der Besitz von drei Gänzen unterliegt nicht der Beschlagnahme. Bei einem Bestand von vier Gänzen wird die Hälfte zugunsten der Stadt Eisenach beansprucht, der Rest bleibt dem Besitzer zur freien Verfügung.

Aus Liebe zur Brandstifterin geworden. In Welbert (Hild.) brante ein Haus ab, wobei vier Familien ihrer gesamten Habe beraubt wurden. Als Brandstifterin wurde nun die 17 Jahre alte Holländerin Silda Drost ermittelte, die ein Geständnis abgelegt hat. Sie hatte sich in einen jungen Mann verliebt, der mit einem in dem abgebrannten Hause wohnenden Mädchen ein Verhältnis hatte. Um dieses aus dem Wege zu räumen, zündete sie das Haus an. — Wie lag das alte Volkslied? „Es soll sich doch keiner mit der Liebe abgeben!“

Das erstarkende Ostpreußen. Ein erfreuliches Zeichen für das wirtschaftliche Wohlergehen der Provinz Ostpreußen ist das ständige Anwachsen der Sparkasseneinlagen. Bei der jetzt in Insterburg abgehaltenen Tagung des Sparkassenverbandes für West- und Ostpreußen wurde festgestellt, daß die Einnahmen der Sparkassen Ende 1915 bereits 541 Millionen Mark betrugen und bis zum 1. September d. Js. die Ausgaben um 56 Millionen Mark überstiegen.

Auch Österreich prägt eiserne Münzen. Österreich hat sich zur Ausprägung von Zweihellermünzen aus Eisen entschlossen. Die neue Münze kommt vom 10. November ab in Verkehr. Der Gesamthöchstbetrag der im Einvernehmen mit Ungarn auszugebenden Münzen ist auf acht Millionen Kronen festgesetzt worden.

Die bulgarische Jugendwehr und der Zeppeleinsatz. Die Sicherung vor Zeppeleinbrüchen wird von den Behörden der rumänischen Hauptstadt Bukarest mit äußerster Strenge durchgeführt. Die Polizei achtet mit großer Strenge auf die pedantische Ausführung aller Regeln. Wenn in einem Fenster auch nur ein leichter Riß sichtbar ist, so fliegt sofort ein Stückchen Kohle, oder ein kleiner Stein hinaus. Wertvolle Dienste leistet der Polizei auf diesen Gebieten die Jugendwehr, welche den Kampf mit dem Licht und das Werfen der Steine höchst eifrig amüsiert. Schließlich sind auch alle Privattelefone abgestellt.

Erdbeben in Rußland. Ein sehr heftiges Erdbeben, dessen Stöße von West nach Ost gingen, suchte Mittelrußland heim. Besonders schwer ist der Schaden in der Stadt Schtschinsk. Viele Häuser stürzten ein oder wurden unbewohnbar gemacht. Aus allen Dörfern werden schwere Schäden gemeldet.

Schwerbestrafter Fleischgenuss am fleischlosen Tag. In Österreich sind Hausbesitzerinnen über die strenge Einhaltung der fleischlosen Tage eingeführt. Bei einer in Znaim in Mähren an einem fleischlosen Tage vorgenommenen Revision wurde eine Familie über einen prächtigen Rinderbraten angetroffen. Der Hausvater wurde zu 5000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Vaterländisch gekümmte Landwirte. Das Amtsblatt des Bezirksamtes Griesbach im Rottal teilt mit, daß sich die Landwirte des Amtes freiwillig bereit erklärt und sich dem Bezirksamte gegenüber verpflichtet haben, während des Winters keine Erhöhung des Milchpreises vorzunehmen. Zu bemerken ist, daß der Milchpreis schon sehr mäßig ist. Das Bezirksamte gibt das mit dem Wunsche bekannt, daß dieser von Nächstenliebe, sozialem Verständnis und vaterländischem Empfinden diktierte Beschluß auch anderswo Nachahmung finden möge.

Rumänische Petroleumgeschäfte. Die rumänischen Petroleumhändler lachen sich ins Fäustchen. Bekanntlich sind in Constanza bedeutende Petroleumvorräte in die Hände der Mittelmächte gefallen. Hierdurch erwächst den Besitzern nicht nur kein Schaden, sondern ein großer Gewinn. Die Herrschaften waren nämlich vorsichtig genug, die Petroleumvorräte kurz vor dem Einmarsch der siegreichen feindlichen Heere an die Verbündeten Rumäniens zu verkaufen und begingen die weitere Vorsicht, sich dreiviertel der Kaufsumme vorausbezahlen zu lassen. Werden nun jetzt die Petroleumvorräte requiriert, so erhalten die Händler noch einmal den vollen Preis von seiten der Mittelmächte erstattet. Ein glattes Geschäft, ein gutes Geschäft.

Mattatisch Glück und Ende. Der „Haus Hofmeister“ der Prinzessin Luise von Belgien, Geza Mattatisch, der vor einiger Zeit aus Deutschland ausgewiesen wurde, ist auch aus Wien, wohin er sich begab, ausgewiesen worden. Sehr wahrscheinlich wird sich die „Schuldenprinzessin“ von ihrem Begleiter, der ihr böser Geist war, trennen müssen. Ihre Angehörigen haben ihr angeboten, sich mit einer auskömmlichen Jahresrente auf eines der Schlösser der belgischen Königsfamilie zurückzuziehen, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich von Mattatisch trenne. Dem ehemaligen österreichischen Leutnant selbst ist der Aufenthalt in Budapest gestattet worden, doch steht er unter Polizeiaufsicht.

Eine Stadt am ihre Lebensmittelorgane beklagen. Eine sehr gemischte Freude hat die Stadt Löbau in Sachsen an ihren entkauften Lebensmittelvorräten erlebt. Die Stadt hatte zunächst einen größeren Vorrat an Margarine eingekauft, der zur sachgemäßen Lagerung dem Konsumverein übergeben worden war. Nach einiger Zeit mußte man die Entdeckung machen, daß Spitzbuben den größten Teil der Margarine gestohlen hatten. Das war bedauerlich, die Stadtwärter ließen sich aber nicht entmutigen und kauften weiter ein, und zwar diesmal viele Buntener Speck, die man, um ja sicher zu gehen, zur Aufbewahrung den Bautener Kühlhallen überwies. Woher auch hier war der Speck nicht sicher. Wieder waren Spitzbuben erschienen und hatten die rare Ware mitgehen lassen.

Ein 70-jähriger Professor als freiwilliger Schützen-gradenkämpfer. Professor Dr. Gregor, ordentlicher Professor der theologischen Fakultät zu Leipzig, feierte dieser Tage im Schützengraben seinen 70. Geburtstag. Prof. Gregor trat bei Kriegsausbruch ins Heer ein, dem er jetzt als Blaufeldwebel angeschlossen ist.

Die Wirtschaftslage in Belgien. In den letzten Tagen hat die zwangsweise Abschließung belgischer Arbeitsloser aus dem Gebiete des Generalgouvernements nach Deutschland begonnen, und zwar in dem Kreise Mons. Die Abschiebung ging ohne Zwischenfälle vor sich. Auf dem Bahnhof in Mons erhielten die Leute in der Speiseanstalt für die Truppen warmes Essen.

5000 Mark Geldstrafe für Höchstpreisüberschreitung. erhielt vor der Berliner Strafkammer der Kaufmann Karl Boehme aus Berlin-Wilmersdorf. Er hatte vor Kriegsausbruch und im Anfang des Krieges große Mengen Textilwaren zu billigen Preisen eingekauft und diese sodann zu den späteren hohen Preisen und weit darüber hinaus wieder verkauft. Der Staatsanwalt hatte 10 000 Mark Geldstrafe beantragt mit der Begründung, daß das Publikum in den letzten ohnedies so teuren Zeiten durch solches Treiben schwer geschädigt werde. Das Gericht verfügte die Veröffentlichung des Urteils durch mehrere Zeitungen.

Ein bemerkenswerter Artikel. Ein Fischhändler hatte 15 „Meien-Volleringe“ für 7,25 Mark angeboten. Der Medaillieur eines westdeutschen Blattes hatte das eine Ausbeutung des Publikums genannt. Der Fischhändler, in seinen heiligsten Erwerbs-Empfindungen gekränkt, verklagte den Redakteur. Das Schöffengericht aber sprach den Angeklagten frei, indem es der Presse die Wahrung der Verbraucherinteressen zugestand. Obgleich objektiv eine Beleidigung vorliege, siehe dem Angeklagten doch der Schutz des § 193 zu.

Vom Pudel, der Butter host. Der Ruhm Dons, des sprechenden Hundes, ist verblüht. In einer süddeutschen Stadt gibt es einen Pudel, der die Butterpolonaisen mitspricht. Tausende haben ihn gesehen! Jeder Schwindel ist ausgeschlossen! „Don kann nur „Ginger“ sagen, das kann der süddeutsche Pudel zwar nicht, aber er nimmt einen Korb ins Maul, begibt sich zum Buttergeschäft und stellt sich hier in die Reihe der Wartenden, stolz, im Vollbewußtsein seiner hohen Intelligenz, wartet, bis an ihn die Reihe ist, läßt Geld und Buttermarken aus dem Körbchen nehmen und die Butter hineinlegen, worauf er den Heimweg antritt. Erst lachten alle Polonaisen-Teilnehmer, heute aber sehen sie dem Pudel neiderfüllt nach, wobei der Pudel nicht dem klugen Vieh, sondern seinem Besitzer gilt.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 1. Nov. Bei ihren Angriffen an der Schtscharka am 31. Oktober hatten die Russen 1200 Mann tote, denen deutscherseits nur 40 Mann Verluste gegenüberstehen.

Berlin, 4. Nov. Der neue Kriegsminister Generalleutnant von Stein wurde zum General der Artillerie befördert. Der frühere Kriegsminister Generalleutnant Wild v. Hohenborn wurde mit der Führung des XVI. Armeekorps beauftragt.

Sigmaringen, 1. Nov. Der Fürst von Hohenzollern verließ Sigmaringen, um sich nach der siebenbürgischen Front zu einem Besuch bei den gegen Rumänien kämpfenden Truppen zu begeben.

Saag, 6. Nov. Nach einer Bukarester Meldung ist Sacharow, Oberbefehlshaber der Armee in Galizien, am 1. November in Bukarest angekommen, um den Oberbefehl der Armee in der Dobrudscha zu übernehmen.

Rotterdam, 4. Nov. Die Londoner „Daily Express“ will wissen, Argentinien habe Verhandlungen zur Übernahme der in den dortigen Häfen liegenden deutschen und österreichischen Schiffe eingeleitet.

Bukarest, 4. Nov. Der an Typhus erkrankte Prinz Mircea von Rumänien, der jüngste Sohn des Königs, ist im Alter von vier Jahren gestorben.

Triest, 7. Nov. Der erfolgreiche österreichische Flieger Klatting ist gefallen. Er hatte i. St. das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara“ vernichtet.

Sofia, 3. Nov. Vier feindliche Kriegsschiffe beschoßen zwanzig Winter lang die Stadt Constanza. Unsere Küstenbatterien zwangen die Schiffe, sich zu entfernen. Die Beschädigung hat weder Opfer gefordert, noch Schaden verursacht.

Rom, 1. Nov. Der italienische Botschafter Tittoni in Paris ist zurückgetreten.

Kopenhagen, 3. Nov. Der französische Kriegsminister General Roques hat eine Reise mit geheimgehaltenem Ziel angetreten. Während seiner Abwesenheit vertritt ihn Admiral Lacaze.

Kopenhagen, 4. Nov. Das russische Linienschiff „Sevastopol“ soll bei Helsingfors auf eine Mine gelaufen und teilweise zerstört sein.

Stockholm, 4. Nov. Die südrussischen Blätter behaupten seit einigen Tagen mit merkwürdiger Bestimmtheit, daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch wieder zum Oberbefehlshaber des gesamten russischen Heeres ernannt werden soll. Nach einer Meldung der „Odessaja Niesch“ soll der Zar übermüdet und infolge des künftigen Aufenthaltes im Hauptquartier leidend geworden sein.

Christiania, 6. Nov. Im Oktober hat die norwegische Handelsflotte 57 Schiffe mit insgesamt 69 482 Tonnen verloren.

London, 4. Nov. Als versenkt wurden gemeldet der englische Dampfer „Glenlogan“ (6338 Tonnen), der Fischdampfer „Floreal“, der italienische Dampfer „Dilia“ und der norwegische Dampfer „Saturn“.

Der Krieg.

Sieg über die Rumänen bei Spini.

Südlich des Roten-Turm-Passes schritt in der Gegend von Spini unser Angriff mählig vorwärts; der Feind ließ 10 Offiziere, 1000 Mann gefangen in unserer Hand.

Nach südlich des Valtan-Passes machten wir Fortschritte.

Durch die Erstürmung des Clabucetu Baiului wurden die bisherigen Erfolge vorwärts des Predeal-Passes vervollständigt. Die ganze, besonders stark ausgebaut und mit Erbitterung verteidigte Clabucetu-Stellung ist damit in unserem Besitz. Die verbündeten Truppen haben hier mit den geknien eingebrachten 14 Offizieren, darunter ein Regimentskommandeur, 647 Mann im ganzen 1747 Rumänen gefangen genommen, 8 Geschütze und 20 Maschinengewehre erbeutet. Besondere Anerkennung verdienen die Leistungen unserer Infanterie-Regiments Nr. 188. Bei der Aufräumung des Gefechtsfeldes nordöstlich von Campolung wurden allein zwischen dem Urgefulni- und Targulni-Tal 1000 Rumänen beerdigt. Im fortschreitenden Angriff südlich des Roten-Turmpasses und in siegreichem Gefecht westlich der Scurdut-Passstraße gegen hier vorgedrungene rumänische Abteilungen machten wir über 1500 Gefangene.

Über den Zusammenbruch Rumäniens verbreitet sich der „Manchester Guardian“ in einem Leitartikel und sagt dabei mörtlich:

Die Wahrheit ist, daß die verbündeten Mächte die Fähigkeit des Feindes vollständig unterschätzt haben, zu gleicher Zeit dem russischen Angriff Widerstand zu leisten und eine Offensivbewegung gegen Rumänien zu beginnen. Von den vielen Fällen in diesem Kriege, wo sich die Deutschen wieder erholten, ist dies der bemerkenswerteste und von vielen strategischen Gewinnen in diesem Kriege ist der von Madenien an der Dobrudscha vielleicht der bemerkenswerteste nach der Schlacht an der Marne.

Das gleiche englische Blatt spricht in einer Betrachtung zur Lage unumwunden aus, es glaube nicht an die Verwirklichung der Wünsche Lloyd Georges nach einem jahrelangen Krieg. Der Krieg habe nicht nur den Zentralmächten, sondern auch den Alliierten unheilbare Wunden geschlagen. Es sei jetzt an der Zeit, einmal offen mit Freund und Feind über den Frieden zu sprechen.

Der bekannte militärische Mitarbeiter des Pariser „Temps“ General Lacroix widmet der gegenwärtigen militärischen Lage einen langen Aufsatz, dem wir folgende Stellen entnehmen:

Die Ereignisse in der Dobrudscha, die Räumung Siebenbürgens und die Leistungen Madeniens entwerfen die eifrigste Meinung. Zweifellos sind die Misserfolge, die sich die rumänischen Truppen in den letzten Wochen zugezogen haben, für die Franzosen um so empfindlicher, als diese wieder gemohnheitsgemäß vorläufige Hoffnungen gehegt hatten. Der neue Beweis militärischer Kraft Deutschlands hat die Öffentlichkeit beunruhigt, und man fragt sich, ob die Deutschen denn ins Ungemessene neue Heere aufstellen könnten und ob es nicht entmutigend sein müßte zu sehen, wie sie allen neuen Anforderungen die Stirn bieten.

Russische Beklemmungen über Griechenland.

Offenbar auf höheren Befehl erklärt jetzt die führende Presse nahezu einmütig, daß der Verband allen Grund habe, Griechenland zu fürchten. Es sei nicht ausgeschlossen, daß das kleine Land den gleichen Weg gehen werde, wie Bulgarien vor 15 Monaten: zu den Zentralmächten. Nur die „Birich, Wjedomostj“ hofft, daß das von allen Kraftquellen abgeschnittene Land sich hüten werde, sich gegen seine „Beckhüter“ aufzulehnen.

Räuberbanden des Verbandes.

Der türkische Heeresbericht stellt mit Entrüstung fest, daß die Russen nach dem Muster der Engländer und Franzosen an der ägäischen Küste — an verschiedenen Punkten des Schwarzen Meeres — Räuberbanden ausschiffen. Diese haben keine weitere militärische Aufgabe zu erfüllen, als das Hab und Gut der türkischen friedlichen unverteidigten Bevölkerung zu plündern und ihre Wohnstätten anzuzünden. Am Ende dieser Gemeinheiten nimmt die russische Flotte die Raubritter des Zivilisations bringenden Verbandes wieder an Bord und zieht sich in ihre Häfen zurück.

Die neunte Isonzoschlacht.

Die gewaltigen Angriffe der Italiener auf dem Karstgebiet am Isonzo sind am 4. November vollständig zusammengebrochen. Nur ganz geringfügige örtliche Vorteile konnte der Feind davontragen, die in gar keinem Verhältnis zu den überaus schweren blutigen Opfern des Feindes standen. Die Front der Österreicher ist unerschüttert geblieben. Es sind bereits Gegenmaßnahmen getroffen worden, daß es den Italienern nicht gelingt, ihre kleinen Erfolge in irgendeiner Weise auszubauen, die für die Gesamtlage in Betracht kommen könnte.

Der mißlungene Somme-Durchbruch.

Wie am Isonzo, so mißglückte auch an der Somme ein neuer großer Durchbruchversuch unserer Gegner, die ungeheure Verluste erlitten. Man hatte sich im feindlichen Lager wieder einmal in Siegesträumen gewiegt. Daß ein Durchbruch im großen Stil erhofft wurde, zeigte sich auch darin, daß wieder, wie schon neulich, große Massen von Kavallerie hinter der feindlichen Front aufmarschiert waren. Diese sollten nach Gelingen des Durchbruchs die Verfolgung der flüchtigen Deutschen aufnehmen. Der schöne Traum zerrann auch diesmal in nichts.

Der norwegische Militärkritiker Nörregard schreibt im „Morgenbladet“ am Schluß einer längeren Betrachtung über die vier Monate der Sommeschlacht:

„Die deutsche Front scheint ganz und gar so stark und fest, heute wie ehemals. Was die Alliierten nicht in der besten Sommerzeit vermochten, bevor die Deutschen ihre Verteidigung den neuen Angriffsmethoden angepaßt haben, wird sicherlich nicht leichter in Schnee und Regen gehen, so-

wie gegen die stark vergrößerte Artilleriemacht, die die Deutschen gegen sie inzwischen zusammengezogen haben. Die Sommerkämpfe sind noch Gefatungen an Menschenleben und ungezählte Geldsummen kosten. Von dem Durchbruchversuch wird sie übergeben. — Ja ist sie bereits übergegangen — zum Erschöpfungskampf.

Nach Rörregard spitzt sich die Lage an der Somme zu der endgültigen entscheidenden Frage zu: Wer von beiden Teilen kann am längsten aushalten, seine Soldaten in den Tod zu schicken?

Ein deutsches Fliegergeschwader letzte durch nächtlichen Bombenangriff das große Munitionslager von Crevin (an der Somme südwestlich von Bray) in Brand; die langandauernden, mächtigen Detonationen waren bis nach St. Quentin hörbar.

Fort Vaux freiwillig geräumt.

Wie der deutsche Heeresbericht mitteilt, ist Fort Vaux im Festungsbereich von Verdun in der Nacht vom 1. zum 2. November planmäßig und ohne Belästigung durch den Feind von den deutschen Truppen geräumt worden. Die deutsche Heeresleitung hatte mit der Absicht der Räumung den Vertretern der deutschen Presse bereits am Tage vorher vertraulich Kenntnis gegeben, so daß kein Zweifel an der Freiwilligkeit des Entschlusses bestehen kann.

Nachdem Douaumont geräumt worden war, handelte es sich nur um die Wahl des günstigsten Zeitpunktes, um auch zur Räumung des Forts Vaux zu schreiten. War Douaumont im französischen Besitz, so lohnte es sich überhaupt nicht mehr, für die Behauptung von Vaux größere Opfer zu bringen. Bei uns kämpft man nicht um die „gloire“, wie bei den Franzosen, sondern Einsatz und Nutzen werden in jedem Fall sorgsam abgemessen. Was keinen militärischen Wert für die allgemeine Lage hat, wird unbedenklich aufgegeben. Das Gelände bei Vaux ist zur Verteilung nach Westen und Süden wenig geeignet. Durch die Räumung wird die deutsche Stellung im ganzen geträgt. Wie Douaumont so ist auch Vaux zerstört und seiner Kampfstärke beraubt.

Das französische Kriegsministerium hat erst am 4. November die Räumung der Feste Vaux durch die deutschen Truppen bekanntgegeben. Baseler Blätter melden dazu:

Der deutsche Tagesbericht hatte schon am 3. November die planmäßige Räumung des Forts gemeldet. Noch am Abend wurde dieser Bericht in den Genfer Blättern veröffentlicht und war natürlich auch zur selben Zeit in Paris bekannt. Die Zensur des französischen Kriegsministeriums hat jedoch den Zeitungen verboten, irgend etwas darüber zu veröffentlichen. Das „Echo de Paris“ versichert sogar in seiner Tagesnotiz über die Kriegslage in der Ausgabe von vorgestern Abend wörtlich: „Die Stellungen der Kriegsführenden um das Fort Vaux haben seit dem 26. Oktober keine Änderung erfahren.“

Das beweist, daß sich die Räumung des Forts vollständig der Beobachtung der Franzosen entzogen hatte, und man scheint sogar in Paris in der deutschen Veröffentlichung eine irreführende Kriegslist erblickt zu haben. Die Franzosen haben viele Stunden lang ihr feures Trommelfeuer ins Leere verpufft.

Belgisch-französisches Wüten gegen ihre Landsleute.

Nach den amtlichen Veröffentlichungen der „Gazette des Ardennes“ sind im Monat Oktober unter der Bevölkerung im besetzten französisch-belgischen Gebiet durch Artilleriefeuer oder Fliegerbomben unserer Feinde getötet 37 Männer, 16 Frauen, 15 Kinder. Verwundet 67 55 43. Die Gesamtzahl der unschuldigen Opfer seit September 1915 ist damit auf 2348 gestiegen, die von den Geschossen ihrer eigenen Brüder grundlos dem Verderben überantwortet wurden.

Vergeltungsmaßnahmen gegen Frankreich.

Die französische Regierung hat ein mit der deutschen Regierung getroffenes Abkommen insofern nicht innegehalten, als sie eine größere Anzahl Deutscher, insbesondere Glaz-Lothringer, die nach dem Abkommen zu entlassen waren, darunter auch Frauen und Kinder ohne Angabe von Gründen die Abreise verweigerte.

Da die von deutscher Seite erhobenen Vorstellungen erfolglos geblieben sind, hat sich die deutsche Regierung nunmehr entschlossen, Vergeltung zu üben und zunächst 200 französische Männer und Frauen aus angesehenen Familien im besetzten französischen Gebiet festnehmen und nach Deutschland bringen zu lassen. Sie werden so lange festgehalten werden, bis die vertragsgemäß zurückgehaltenen Deutschen nach Deutschland zurückgeführt sind.

Zwischen der deutschen und französischen Regierung ist, wie amtlich betont wird, im Januar d. J. ein Abkommen wegen der Entlassung der beiderseitigen Zivilgefangenen getroffen worden. Nach diesem Abkommen haben alle in Frankreich internierten deutschen Frauen und Mädchen sowie männliche Personen unter 17 und über 55 Jahren und dienstuntaugliche Männer zwischen 17 und 55 Jahren Anspruch auf Entlassung und Heimbeförderung, soweit sie nicht wegen gemeiner Verbrechen oder Vergehen strafrechtlich verfolgt werden. — Dieses Abkommen hat Frankreich nicht innegehalten.

Englische Werbungen unter den Schwarzen.

In England sucht man nach militärischem Ersatz, wo man ihn irgend bekommen kann. Nachdem für Frankreich, angeblich nur zu Arbeitszwecken hinter der Linie, 10 000 Kasern eingeführt worden sind, ist jetzt im Unterhause eine Entschließung angenommen worden, in großem Maßstabe Werbungen unter den Schwarzen Südafrikas, sowie unter den Eingeborenen Ägyptens, Indiens und den Kronkolonien anzustellen. Während die Burenkriege gezeigt hatten, daß die Bewaffnung der Bafutos durch die Engländer die größten Gefahren für die Weißen zur Folge hatten, da sich der Dünkel und die Unverschämtheit der Schwarzen ins Unermeßliche steigerten, äußerte der Begründer des Untrages, Oberst Wedgwood die Ansicht,

durch die Bewaffnung gewannen die Schwarzen an Selbstachtung.

England plündert Schweizer Regierungskuriere.

Englischer Rechtsbruch schreift vor keiner Gewalttat gegen die Neutralen zurück. Einem Kurier der schweizerischen Regierung wurden auf der Fahrt nach Amerika in Falmouth zwei Pakete mit Dokumenten für die schweizerische Gesandtschaft in Washington und den schweizerischen Generalkonsul in New York von den britischen Behörden abgenommen, trotzdem sie das amtliche Siegel der Schweizer Regierung trugen. Die Schweiz wird natürlich diesen Schimpf nicht ruhig hinnehmen, aber England lacht ja längst aller Bresele, und wenn sie noch so geharnischt sind.

Asquiths neuer Feldzugsplan.

Jetzt muß ihm die bisher vergeblich angestrebte Zerschmetterung Deutschlands gelingen, dem englischen Ministerpräsidenten. Er kündigte im Parlament die Einbringung einer Vorlage an, welche den Herzog von Albany und den Herzog von Cumberland der Peerchaft entsetzt.

Der Herzog von Albany ist gleichzeitig der regierende Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha und steht in den engsten Familienbeziehungen zum englischen Königs-hause. Ebenso ist es mit dem Herzog von Cumberland, dem Vater des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, dessen direkte Ahnen auf dem britischen Thron saßen. Nun kann es nur noch eine Weile dauern, bis Asquith als konsequenter Mann die Enthebung des Königs-paares von ihren Rangstellungen und Würden fordert, denn beide stammen unzweifelhaft aus deutschem Blut. Wenn Asquith selbst dann nicht den Siegeslorbeer erhascht, kann ihm keine Veräumnis vorzuerworfen werden.

Die Wunder der deutschen U-Boote.

Der französische Gesandtschaft in Christiania liegt ein Bericht vom Kapitän des rumänischen Munitionsdampfers „Bistrika“ vor, der mit 4500 Tonnen Munition und sonstigem Kriegsmaterial im Eismeer von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde. Danach wurde die Mannschaft der „Bistrika“ an Bord des Unterseeboots genommen, bevor der Dampfer versenkt wurde, und hatte hier Gelegenheit, einen ganz neuen Typ deutscher Unterseeboote kennen zu lernen.

Das Unterseeboot war 70 Meter lang und konnte nach der Beobachtung des französischen Kapitäns der „Bistrika“ innerhalb einer Minute auf- und untertauchen. Die Geschwindigkeit des U-Boots schätzte der Franzose auf etwa 15 Knoten.

Eine ähnliche Schilderung gibt der Kapitän des versenkten englischen 6000-Tonnen-Dampfers „Sola“. Auch hier wurde die Mannschaft vor Versenkung des Schiffes von dem Unterseeboot übernommen und dann in einem Boot ans Land gesetzt. Als ein englisches Boot mit einem Teil der geretteten Mannschaft, 27 Matrosen, einen Defekt erlitt und sank, wurden die 27 Insassen von dem Unterseeboot an Bord genommen und hier auf das menschenfreundliche bewahrt.

Wie von einer Unternehmung im nördlichen Eismeer zurückgekehrte deutsche U-Boot-Mannschaften erzählen, hatten die meisten der von ihnen versenkten Schiffe Lebensmittel an Bord, die nach Rußland fahrenden englischen Schiffe wiesen namhafte Vorräte an Lebensmitteln auf. Es war oft unheimlich schwer, die Mannschaften der versenkten Schiffe abzufangen, da die Küste nur schwach besetzt ist. So kam es, daß Mannschaften versenkter Schiffe wiederholt an Bord eines U-Bootes genommen werden mußten und sich dort tagelang befanden. Die norwegischen Mannschaften, von denen einmal 22 mehrere Tage an Bord eines U-Bootes waren, schildern unsere Leute als frische sympathische Kameraden. Die gegenseitigen Eindrücke haben sie dagegen von den Besatzungen der meisten englischen Schiffe. Es ist der Abschaum der verschiedensten Völker, der auf englischen Schiffen Dienste tut, und nicht nur farbige englische Matrosen, sondern auch weiße lassen in bezug auf die einfachsten Kulturerfordernisse mehr als zu wünschen übrig.

Das Seegefecht im nördlichen Eismeer.

Über den neulichen Kampf zwischen einem U-Boot und einem russischen Torpedojäger, der Handelschiffe geleitete, im nördlichen Eismeer wird aus Norrbö noch berichtet: Der Abstand zwischen dem deutschen U-Boot und dem russischen Torpedojäger betrug, als dieser feuerte, höchstens 400 Meter. Das U-Boot lag ruhig in Überwasserstellung, während die ersten drei Schüsse im Wasser um das U-Boot einschlugen, und tauchte erst allmählich unter, als weitere 6 Schüsse von dem Torpedojäger fielen. Diese vollständige Gleichgültigkeit des U-Bootes gegenüber einer gefährlichen Umgebung rief allgemeines Erstaunen wach. Man glaubt, diese neueste U-Boot-Typ sei bedeutend stärker als die älteren U-Boote gebaut.

Angriffe feindlicher Handelschiffe auf U-Boote.

Unsere Feinde fahren mit völkerrechtswidrigen Angriffen von bewaffneten Handelschiffen auf U-Boote in größtem Maßstabe fort. Eins unserer kürzlich aus dem Mittelmeer zurückgekehrten Unterseeboote ist bei der Führung des Handelskrieges wiederholt von bewaffneten Dampfern angriffsweise oder bei der Einleitung der Ausübung des Unteruchungsrechtes und zwar insgesamt nicht weniger als siebenmal beschossen worden.

Es handelte sich fast stets um englische Dampfer, welche durchweg ein oder mehrere 7,6-Zentimeter-Geschütze führten. Auf daselbe Boot war übrigens bei der vorausgegangenen mehrwöchigen, gleichfalls im Mittelmeer vorgenommenen Unternehmung nicht weniger als sechsmal Feuer durch feindliche Dampfer eröffnet worden. Es gelang aber jedesmal, wie auch bei der letzten Unternehmung, der Geschwindigkeit und Geistesgegenwart des Kommandanten und seiner Bootbesatzung, sich dem feindlichen Feuer rechtzeitig zu entziehen.

Angriffe auf ein holländisches U-Boot.

In Holland herrscht starke Erregung darüber, daß das holländische U-Boot „K 1“ und das Begleitschiff „Witte Zee“ auf der Reise nach Indien, obwohl beide Fahrzeuge durch ihre Flaggen deutlich als holländische erkennbar waren, an der französischen Westküste von einem französischen Patrouillenfahrzeug und bei Gibraltar von englischer Seite ohne vorherige Untersuchung beschossen worden sind. Erst nach geraumer Zeit saßen die französischen und englischen Kommandanten ihren Mißgriff ein, haben es aber nicht für nötig gehalten, sich wegen dieses Mißgriffes zu entschuldigen oder sich zu überzeugen, ob die Schiffe durch das Feuer beschädigt worden seien.

Ein neues Seetreffen aus Irrtum?

Nach italienischen Privatnachrichten sind in der vorigen Woche zwischen Bari und Otranto Trümmer von Kriegsschiffen angetrieben worden. Gleichzeitig kommt aus Korfu die Meldung vom Einlaufen beschädigter englischer Zerstörer. Als Folge sind Gerüchte im Umlauf, daß abermals ein irrtümlicher Zusammenstoß zwischen den verbündeten Streitkräften gelegentlich der letzten starken Truppenverschiebung von Italienern nach dem Epirus stattgefunden hat.

Versenkt und gesunken.

Als versenkt werden gemeldet: der englische Dampfer „Brenly“, der Fischdampfer „Nellie“ und die norwegischen Dampfer „Delta“ (3193 Tonnen) und „Tromp“ (2751 Tonnen); als gesunken: die englischen Fischdampfer „Bird Edith“, „Anthony“ und der Dampfer „Vacumet“, ferner das spanische Schiff „Sumava“.

In Marseille trafen 6 Offiziere und 22 Matrosen des versenkten italienischen Dampfers „Rina“ (3380 Tonnen) ein. Der Dampfer „Delhi“ schiffte in Javea 6 Offiziere und 19 Matrosen des versenkten griechischen Dampfers „Germinal“ aus. Ferner wurden versenkt die englischen Dampfer „Cluder“ (3166 Tonnen), „Serinek“, „Meroe“ und „Torino“. Der englische Dampfer „Borini“, mit 4500 Tonnen Waren, sank bei Queffant, der dänische „Schoner „Doris“ mit Grubenholz bei Saltscar.

Nach einer Meldung des „Temps“ aus Toulon wurde der französische Dampfer „Doutkala“ von einem U-Boot angegriffen. Der Dampfer habe den Kampf aufgenommen und sei nach einer Beschädigung von vierzig Minuten entkommen. — Wie London berichtet, sind die englischen Dampfer „Dlan“, „Leslie“ und „Salesman“ versenkt worden. — Beim Vorgebirge San Vincente wurden die englischen Dampfer „Martins“ und „Wrighton“ versenkt; der zweite war bewaffnet. Ferner versenkte das U-Boot den italienischen Dampfer „Selene“.

Mit der vor kurzem gemeldeten Versenkung eines englischen kleinen Kreuzers nahe der irischen Küste belaufen sich die Gesamtverluste der englischen Kriegsmarine seit Ausbruch des Krieges nach Mitteilungen von unterrichteter Seite auf 501 550 Tonnen.

In dieser Ziffer nicht einbezogen sind die Verluste an Hilfskreuzern, Kanonenbooten, Zerstörern und Unterseebooten, denn es handelt sich ausschließlich um Linien-schiffe und Kreuzer. Vom Gesamtbestande der englischen Flotte sind 14% an Linien-schiffen, 30% an Panzerkreuzern und über 14% an gechlüpften Kreuzern verloren. Davon

Sturm auf ein franz. Geheiß



Denkt an uns!

Sendet

Galem Aleikum
(Mohlmundstück)

Galem Golt
(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis Nr. 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.

einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Joh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.

Trussfrei!

kommen 39 Schiffe mit insgesamt 443 500 Tonnen auf Rechnung der deutschen Seestreitkräfte, der Rest verteilt sich auf unsere Verbündeten und auf Unfälle allgemeiner Art. — Vergleichsweise kann darauf hingewiesen werden, daß der Gesamttonneninhalt der französischen Flotte an Linien- und Kreuzern bei Ausbruch des Krieges 497 457 Tonnen betrug, während die Gesamtwasserdrängung der italienischen Flotte mit allen Kriegsfahrzeugen zusammen überhaupt nur 335 700 Tonnen ausmachte. Der englische Verlust an Torpedobooten beträgt 50 Schiffe mit etwa 41 500 Tonnen, an U-Booten etwa 26.

Die Strandung von „U 20“.

Wie amtlich vom deutschen Admiralstab mitgeteilt wurde, ist „U 20“, das im Nebel an der westlichen Küste festgekommen war und trotz Hilfeleistung von Torpedobooten nicht abkommen konnte, von der Mannschaft gesprengt worden. Das Kopenhagener Nikausche Bureau meldet dazu noch folgendes:

Ein deutsches Unterseeboot ist nachts bei Harboøre an der Westküste Dänemarks gestrandet. In der Nähe liegende Torpedobooten verfrachten dem U-Boot zu helfen. Um 12½ Uhr wurde das U-Boot von der Besatzung in die Luft gesprengt. Die übrigen Kriegsschiffe haben mit der geretteten Besatzung den Strandungsplatz verlassen.

Das Rettungsboot von Silöre bot Hilfe an, diese wurde aber abgelehnt. Die Mannschaft des U-Bootes verweigerte jede Auskunft.

Schadenerfatz für norwegische Schiffe.

Wie das Norwegische Telegrammbureau mitteilt, hat die deutsche Regierung sich gemäß dem Präjudizentscheid bereit erklärt, für den versenkten norwegischen Dampfer „Sjælløst“ und das norwegische Segelschiff „Glendon“ aus Drammen Schadenerfatz zu zahlen.

Dieser wurde in Kopenhagen durch den von der norwegischen Regierung ernannten Vertreter Vorhörer Jansen und den deutschen Regierungsvertreter Direktor Greve festgestellt. Der Eratz für „Sjælløst“ beträgt 620 000 Kronen, für „Glendon“ 520 000 Kronen und für die Salpeterladung des letzteren Schiffes 150 000 Kronen. — Die norwegischen Zeitungen, die Deutschland Willkür und systematischen Vernichtungswillen gegen norwegische Schiffe vorgeworfen hatten, mühten nun doch wohl beschämt einzugehen, daß Deutschland streng nach Recht und Vorschrift handelt und Irrtümer, die ja nicht ausgeschlossen sind, unumwunden anerkennt.

Die Mehrzahl der hiesigen Kaufleute weigert sich aus Furcht vor den englischen schwarzen Listen, deutsche Schiffe zu verproviantieren. Die meisten Schiffsproviantlager stehen unter der englischen Aufsicht.

Englische Niederlagen in Ostafrika.

Das englische Kriegsamt sieht sich gezwungen, mehrere Niederlagen gegen unsere tapfere ostafrikanische Schutztruppe einzugestehen.

Am 22. Oktober fiel eine britische Abteilung und rhodesische eingeborene Polizei unter Oberst Bagendale in einen Hinterhalt und hatte im dichten Busch schwere Verluste. Weiter mußten die Engländer eine Stellung zwischen Iringa und Ngominji räumen, wobei die Hälfte der Besatzung umgekommen sei.

Natürlich versuchen die Engländer, diese Schlappen zu verkleinern und mit englischen Erfolgen zu verbrämen, damit die bittere Pille etwas verzuckert wird. So lassen sie die Engländer stets in geringer Zahl sein, die Deutschen in vielfacher Übermacht. Eine deutsche Abteilung habe ein ähnliches Schicksal gehabt, wie die des Obersten Bagendale. Festige deutsche Angriffe gegen die Abteilung des Generals Deventer seien am 30. Oktober verlustreich abgeschlagen worden. Am Ntundjilufte ständen Engländer in erfolgreichem Gefechte. Man habe dort deutsche Stellungen erstickt. Über das englische Kriegsamt kann über diese angeblichen Erfolge keine bestimmten Angaben machen. Man darf ihnen also berechtigtes Mißtrauen entgegenbringen. Auf jeden Fall steht fest, daß die deutsche Schutztruppe, die englische Berichte als kampfunfähig schilderten, nicht nur energischen Widerstand leistet, sondern zu kräftigen Angriffen imstande ist.

Der Kaiser verlieh dem Oberst v. Lettow-Vorbeck, Kommandeur der Schutztruppen von Deutsch-Ostafrika, in Anerkennung der heldenmütigen Verteidigung dieser Kolonie den Orden Pour le mérite.

Portugiesische „Siege“.

Aus einer Lissaboner Meldung über Kämpfe portugiesischer Truppen in Ostafrika geht hervor, daß nach dreimonatigen uneintägigen „Siegen“ in Ostafrika die Portugiesen bis Newalla, ganze zwanzig Kilometer nördlich des Grenzflusses Rovuma, vorgezogen sind. Eine Bemerkung, daß die sich zurückziehenden Deutschen „ihre Verteidigungswerte in Brand gesteckt hätten“, läßt darauf schließen, daß es sich bei dem portugiesischen Siege bei Newalla lediglich um die Aufgabe eines deutschen Blockhauses handelt. Dafür spricht auch, daß sich die Portugiesen über die angeblichen deutschen Verluste nur in Vermutungen äußern können.

Aus Mura und Umgegend.

Mura, den 10. November 1916.

* Dem Krankenpfleger Karl Schulz von hier, welcher in einem Kriegslazarett im Westen tätig ist, ist das Königl. Sächsische Ehrenkreuz verliehen worden.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Bauerwitz. Ueberfahren. Der Arbeiter Tiz aus Fernau, der als Pferdeführer im hiesigen Dominium beschäftigt war, ist beim Abfahren von Rudern auf der Dobrosławitzer Chaussee vom Wagen, der mit Rüben voll beladen war, heruntergefallen und erlitt hierbei den Tod.

Breslau. Der Scharfrichter für das Königreich Preußen, Lorenz Schwegel in Breslau, hat sein Amt niedergelegt. Er hat es 16 Jahre ausgeübt und in dieser Zeit 120 Personen hingerichtet. Schwegel ist geboren am 26. Juli 1850 in Groß Döbern bei Oppeln und war früher Fleischer, bevor er das Scharfrichteramt übernahm. — Ein Totgeglaubter. Die erste Meldung nach zwei Jahren ist von dem in russische Gefangenschaft geratenen Musikfretter Karl Pietrek, 6/150, an seine hier wohnenden Angehörigen gelangt. Pietrek wurde am 22. 11. 14 bei Lodz gefangen und befindet sich z. Zt. im Gefangenenlager Troiskostanok in Sibirien. Er klagt darüber, daß ihm keinerlei Nachricht von seiner Familie zugegangen sei, was sich dadurch erklärt, daß diese bisher keine Auskunft über seinen Verbleib ermitteln konnte.

Beuthen OS. Erfolgreicher Raubzug von Keller-Räubern. Eine Anzahl Bewohner sind von Einbrechern gründlich heimge sucht worden, die den Kellerräumen „lohnende Besuche“ abstatteten. In manchen Häusern wurde jeder Keller, der Lebensmittel barg, erbrochen und ausgeraubt. In einem Falle erbeuteten die Diebe allein über 250 Eier, eine Anzahl Kräusen mit eingelegten Früchten, ferner wurden Wurst- und Fleischwaren, Konserven, Butter, Käse usw. in zum Teil größeren Mengen gestohlen. — Blutvergiftung. Einen tragischen Tod erlitt der bei der Firma Glina angestellte Filialleiter Paul Wylacz. Er betam auf der Unterlippe eine kleine Blatter, der er wenig Beachtung schenkte. Doch der Zustand verschlimmerte sich derart, daß er in das Krankenhaus geschafft werden mußte. Die Hilfe kam aber bereits zu spät, denn am selben Tage gab der Bedauernswerte seinen Geist auf. — Treibriemensdiebstahl. Aus der zu den Gräflich Schaffgotsch'schen Werken gehörigen Ziegelei Orzegow wurden sämtliche ledernen Treibriemen, darunter ein Stück von 21 Meter Länge und 35 Zentimeter Breite, gestohlen, welche einen Wert von 8000 Mark hatten. Die Täter sind noch nicht ermittelt. — Eisenbahnunglück. Dienstag mittags 1 Uhr fuhr auf Station Radzionka der Personenzug 333 bei der Einfahrt durch Ueberfahren des Halteplatzes auf den rangierenden Güterzug 8504 auf 25 Personen wurden verletzt, darunter drei schwer. Der Materialschaden ist gering. Der Betrieb wurde gegen 4 Uhr wieder aufgenommen.

Camenz. Eine eigenartige Betriebsstörung ereignete sich an der Bahnlinie nach Glas. Als ein Zug die Strecke passierte, überließ diese eine in der Nähe weidende Anzahl Kühe. Der Zug fuhr in voller Fahrt in die Herde hinein, und es kamen sechs Kühe und Kälber unter die Räder. Der Zug mußte anhalten, und es wurden die schwerverletzten Tiere von zwei Fleischern, die sich zufällig im Zuge befanden hatten, abgestochen.

Falkenberg. Ein Verunglückter. Ein Ortsbesitzer aus dem hiesigen Kreise hatte an einen Bekannten nach einer großen Sack mit Mehl geschickt und zwischen denselben Rauchfleisch, Speck und Butter verpackt. Die Mehl kamen nach etwa sechs Tagen als Giftut hier an, jedoch waren die Fleischwaren verschwendet. Es kann niemand strafrechtlich verantwortlich gemacht werden, da die Ausfuhr von Fleischwaren verboten ist.

Glöwen. Eine Solbatenfamilie. Die Großgrundbesitzer Anton und Marie Vorreiter'schen Eheleute aus Krasitz haben 8 Söhne im Felde. Der 9. jüngste Sohn, 17 Jahre alt, hat sich freiwillig gemeldet. Der Vater hat den Geldzug 1870-71 als Krüppel mitgemacht.

Groß-Strehlin. Verlosung von Hasen. Die Gräf. Jagdverwaltung hat der Stadt 100 Hasen überwiehen, die zum Einkaufspreise an die Bürger verkauft werden. Um jede Bevorzugung zu vermeiden, erfolgt die Zuteilung durch das Los.

Hannau. Der Mord in Hannau an der Frau Rentier Kugler ist aufgeklärt. Das Dienstmädchen der Ermordeten, die 14 Jahre alte Margarete Günzel, hat ein Geständnis abgelegt, daß sie allein ihre Herrin im Schlafe überfallen und mit der Art erschlagen habe. Als Motiv gibt sie an, daß sie wiederholt von der Herrin mißhandelt worden sei. Bei ihren ersten Aussagen hatte sie verschiedene andere Personen und auch ihren Bruder der Tat beschuldigt.

Hirschberg. Wegen übermäßig hoher Preisforderung hatte sich die Gastwirtin Minna P. aus Hirschberg vor der Strafkammer zu verantworten. Einem bei ihr eingekerkerten Offizier wurde von der Tochter der Angeklagten für eine glatte silberne Pfeifenkappe, der im Einkauf höchstens 90 Pf. kostet, 250 Mark abverlangt. Er bezahlte dies, erhielt aber schließlich auf Beschwerde 75 Pf. zurück-erstattet. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 200 Mark. Das Gericht berücksichtigte aber die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten und erkannte auf 30 Mark Geldstrafe.

Kattowitz. Von einem schweren Schicksalschlag betroffen wurde die Familie des Bildhändlers Kiepsa. Eine 16-jährige Tochter starb nach nur eintägigem Krankenlager. Dies nahm sich die Mutter derart zu Herzen, daß sie wenige Stunden darauf ebenfalls an Herzschlag starb.

Landeck. Fabrikbrand. Infolge Funkenauswurfs brach in Bielenhof im Frankfurter Dampfjägerwerk Großfeuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit unter den aufgestellten Holzporräten ausbreitete. In kurzer Zeit stand das ganze Etablissement mit samt dem Wohngebäude über und über in Flammen. Es konnte fast nichts gerettet werden. Die Gebäude brannten trotz der unermühten Löschversuche der Feuerwehr bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Legnica. Der Spirituskocher. Der 11 Jahre alte Sohn eines Besitzers in Seiffersdorf machte in Abwesenheit seiner Mutter auf einem Spirituskocher Getränke für seine kleineren Geschwister warm. Während er auf einen Augenblick die Stube verließ, machte sich eines seiner jüngeren Geschwister an dem Kocher zu schaffen und warf ihn herunter. Die Flammen ergriffen die Kleider eines zweijährigen

Kindes. Obwohl bald Hilfe zur Stelle war, erlitt das Kind solche schwere Brandwunden, daß es kurze Zeit darauf verstarb.

Mittelwalde. Der neue Bürgermeister. Bürgermeister und Amtsvorsteher Dr. Buchmann in Wittichenau ist zum Bürgermeister der Stadt Mittelwalde ernannt worden.

Myslowitz. Schmuggel. Trotz der hohen Geldstrafen, die erkappte Schmuggler zu gewärtigen haben, steht dieses einträgliche Handwerk dauernd in schönster Blüte. Bei der Myslowitzer Zollkammer wurde am Montag ein zierliches Dämchen aus Bendzin abgefaßt, das sechs ausgearbeitete Kalbleder unter den Kleidern auf dem Körper einzeln festgebunden hatte. Sie wurden bei einer Leibes-untersuchung gefunden und beschlagnahmt. Der Wert des Lebers wurde auf 106 Mark geschätzt, und das Dämchen mußte 325 Mark Strafe bezahlen. — Bei einer Hausdurchsuchung, die in einer Niederlage zum Schmuggel nach Oesterreich bestimmter Waren abgehalten wurde, fand man Rajcheningarne im Werte von 6000 Mark, die beschlagnahmt wurden.

Oberr-Glogau. Gerädert. Die neunjährige Tochter des Arbeiters Kratzalla wurde von einer Rübenaufre auf der Weingassenstraße überfahren und war auf der Stelle tot.

Wels. Vom Landratsamt. Nachdem der bisherige Landrat Graf Kospath (Kritiken) in den Ruhestand getreten ist, hatte sich der Kreisrat mit Vorschlägen für die Wiederbesetzung des Landratsamtes zu befassen. Die Verammlung schlug einstimmig Regierungsrat Kojan auf Wabnitz vor, der während der ganzen Verhinderung des Landrates Grafen Kospath das Landratsamt verwaltet hat. — Todesfall. Am 3. d. M. ist der Besitzer der Fideikommissherzschafft Schleibitz, Hasso Graf von Wartenburg, gestorben. Er stand im 54. Lebensjahr und war Kreisdeputierter des Kreises Wels und Mitglied des Bezirksausschusses Breslau.

Wies. Erstickt. Die Hausbesitzerin Bientek in Zmieslin, deren Mann im Felde ist, ging nach dem Gemeindevorstand, um Brot- und Fleischmarken zu holen. Währenddessen ließ sie ihren 2½ Jahre alten Sohn schlafend im Bett, das in der Küche neben dem geheizten, eisernen Ofen stand, zurück. Bei der Rückkehr war die Stube voll Qualm, das Bett und Bettstelle glimmten, und das Kind war erstickt.

Rauden. Ein umfangreicher Steuerhinterziehungsprozess beschäftigte die zweite Strafkammer des Glogauer Landgerichts. Die Anklage richtete sich gegen die beiden Geschäftsführer der Kartoffelfloßfabrik G. m. b. H. in Rauden-Süd, den Hüttengutsbesitzer Zeichmann und den Betriebsleiter Waj Wiegja. Es wurde ihnen zur Last gelegt, als Bevollmächtigte der von ihnen vertretenen Genossenschaft bei der Steuererklärung unrichtige Angaben gemacht und Teile des steuerpflichtigen Einkommens verschwiegen zu haben. Nach der umfangreichen Beweisaufnahme mußte Zeichmann freigesprochen werden, während Wiegja zu 22 080 Mark Geldstrafe, dem achtfachen Betrag der von ihm hinterzogenen Steuern, verurteilt wurde.

Reichenstein. Unter dem Hammer kam das Sanatorium „Waldbheim“, welches unterhalb des Kreuzberges liegt. Das genannte Sanatorium ist von Frau Kommerzienrat Gütler erworben worden. Das von ihr abgegebene Höchstgebot betrug 57 500 Mark.

Röhrsdorf. Ein schwerer Verlust hat eine Landwirtschaf in Röhrsdorf g. H., deren Ehemann im Felde steht, zu beklagen. Während sie auf dem Felde beschäftigt war, konnte eine bis jetzt leider noch nicht ermittelte, unbekannte Person unbemerkt in das verschlossene Haus eindringen. Sie stahl aus einem in der Schlafkammer hängenden Wandschränkchen 1300 Mark bares Geld, das die Landwirtschaf unvorsichtigerweise statt auf der Sparkasse dort aufbewahrte.

Schweidnitz. Mord. Am Sonnabend nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr wurde in Voegendorf im Hause des Gutsbesizers Kirschner der 32 Jahre alte Wirtshausknecht Minna Unverricht ermordet. Am Tatorte wurde ein Wirtshaushandbuch gefunden. Ein Polizeihund nahm Witterung hieran und verfolgte die Spur bis zur Grenadierkaserne. Der Täter, der sein Opfer gewürgt und dann erstochen hat, ist noch nicht festgestellt.

Sibyllendorf. Der König von Sachsen ist Sonntag früh mit Sonderzug hier eingetroffen.

Steinau OS. Pfarrer Franz Glund, Ehrenreispriester, ist in der Nacht zum 4. November im Alter von 67 Jahren gestorben.

Tarnowitz. Fischwurst sollte hier eingeführt werden. Es wurde beabsichtigt, ein Laden gemietet und eine Kriegerfrau mit dem kommissionarischen Verkauf der Fischwurst betraut. Diese entsprach aber den Erwartungen der Käufer so wenig, daß sie fast ausnahmslos zurückgebracht wurde. Das ganze Haus, in dem der Verkauf stattfand, war von üblem Geruch erfüllt, und die Wurst mußte schließlich der Vernichtung anheimfallen.

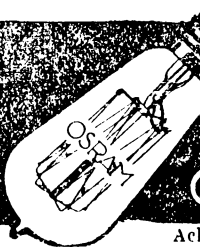
Waldenburg. Entfloherer Gefangener. In der Nacht entwich der 19-jährige russische Zivilgefangene Gustav Müller aus Lodz aus seiner Zelle im hiesigen Gerichtsgefängnis, indem er den Ofen abtrug und durch die zufällig offen gebliebene Feuerungstür auf den Korridor gelangte, wo eben der 64-jährige Gefangenewart David Döbrich seinen Revisionsgang abhielt. Der Verbrecher hatte sich im Umkleiraum einen Hammer und eine Schere zu verschaffen gewußt. Mit letzterem zerschmetterte er dem Döbrich die Schädeldecke. Mit der Schere verletzten er ihm die Wunden in Mund und Hals und warf den Schwerverletzten noch die Treppe hinab, wobei sich Döbrich den Arm brach. Müller entnahm dann der Wache der Wärter eine vollständige Gefangenewartersuniform mit Seitengewehr und entfloß mit Hilfe der Schlüssel des Wärters. Der Zustand des verletzten Wärters ist ernst.

Ziegenhals. Ein großes Unglück suchte eine hiesige Familie heim. Als am Morgen ein Lehrling der Firma Kuznia nicht aus seinem Zimmer herabkam, wollte man ihn wecken und fand ihn bewußtlos, infolge von Kohlendioxid betäubt, im Bett vor. Da die beiden Töchter des Geschäftsinhabers, deren Zimmer an dasjenige des Lehrlings stieß, ebenfalls noch nicht erschienen waren, öffnete man die Tür und fand hier die beiden Mädchen, an Kohlendioxid erstickt, tot im Bett. Das Bestehen des Lehrlings ist bedenklich.

Zobten Bez. Breslau. Zwei Deutscheschiffe sind dem hiesigen Magistrat zur Aufstellung überwiesen worden.

Warichau. Ermordung von sieben Personen durch eine Räuberbande. In Kobasitz drang eine Räuberbande in das Gehöft eines gewissen Ruffstein ein und ermordete seine Frau, Mutter, zwei Töchter und drei Söhne. Ruffstein wurde durch den Kolbenstoß eines Gewehres niedergestreckt, und die Räuber hielten ihn für tot. Sie erbeuteten 1500 Rubel Bargeld und für 500 Rubel Wertgegenstände. Dann steckten sie das Haus in Brand. Als Ruffstein aus seiner Betäubung erwachte, konnte er mit Hilfe von Nachbarn das Feuer löschen. Die Räuber entkamen unerkannt.

Osram



die bewährte Drahtlampe

Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram“! — Überall erhältlich. Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17.

Gründung eines Königreiches Polen.

Berlin, den 5. November 1916.

Folgendes Manifest wurde heute durch den Kaiserlichen Generalgouverneur in Warschau, General der Infanterie von Beseler, verkündigt:

An die Bewohner des Generalgouvernements Warschau!

Seine Majestät der deutsche Kaiser und Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und Apostolischer König von Ungarn, getragen von dem festen Vertrauen auf den endgültigen Sieg ihrer Waffen und von dem Wunsche geleitet, die von ihren tapferen Heeren mit schweren Opfern der russischen Herrschaft entrissenen polnischen Gebiete einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, sind dahin übereingekommen, aus diesen Gebieten **einen selbständigen Staat mit erblicher Monarchie und konstitutioneller Verfassung zu bilden**. Die genauere Bestimmung der Grenzen des Königreiches Polen bleibt vorbehalten. Das neue Königreich wird **im Anschluß an die beiden verbündeten Mächte** die Bürgschaften bilden, deren es zur freien Entfaltung seiner Kräfte bedarf. In einer eigenen Armee sollen die ruhmvollen Ueberlieferungen der polnischen Heere früherer Zeiten und die Erinnerungen an die tapferen polnischen Kämpfer in dem großen Kriege der Gegenwart fortleben. Ihre Organisation, Ausbildung und Führung wird in gemeinsamem Einvernehmen geregelt werden.

Die verbündeten Monarchen geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sich die Wünsche nach staatlicher und nationaler Entwicklung des Königreiches Polen nunmehr unter gebotener Rücksichtnahme auf die allgemeinen politischen Verhältnisse Europas und auf die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer eigenen Länder und Völker erfüllen werden.

Die großen westlichen Nachbarmächte des Königreiches Polen aber werden an ihrer Ostgrenze einen freien, glücklichen und seines nationalen Lebens frohen Staat mit Freunden neu erstehen und aufblühen sehen.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Deutschen Kaisers:

Der Generalgouverneur.

Eine Rundgebung gleichen Inhalts wurde von dem K. und K. Militärgouverneur in Lublin, Feldzeugmeister Ruf, bekanntgegeben.

Warschau, 5. November.

Keiner, der den 5. November 1916 in der Hauptstadt Polens mitgemacht hat, wird diesen Tag je vergessen. Als morgens die rotglühende Sonne sich aus Nebelschwaden erhob und mit ihren Strahlen die Zinnen des Warschauer Schlosses küßte, da mochte es manchem wie ein Symbol erscheinen . . . Und die Stadt regte sich, festliches Treiben füllte schon in den Morgenstunden die Straßen, die weißrote Nationalfahne Polens flatterte von Dächern und aus leuchtend geschmückten Fenstern, und der weiße Adler, Polens Wappentier, breitete froh der Freiheit seine Schwingen über so mancher Tür!

Die historische Stunde.

Im Schloß aber, das in früher geschichtlicher Zeit von den Königen zuerst in Holz, dann von dem letzten polnischen Herrscher deutschen Geblüts, August III., in Stein, geziert durch die prächtige Ornamentik des Barockstils, errichtet wurde; in diesem Schloß, das einst die stolzen Könige Polens sah, aber auch habende Landstände, und, ihnen folgend, fremde Heerführer und Fürsten; das die russischen Unterdrücker in seinen Mauern beherbergte, das die Scharen Koszciuszkos und Poniatowskis an sich vorbeiziehen sah, die die Freiheit oder den Tod wollten; das als letzter Gruß der abziehenden Russen damals im Sommer vorigen Jahres die Granaten der unterfüllt flüchtenden in seine Mauern schlagen füllte, — in diesem von den großen Erinnerungen umrauschten Schloß versammelten sich um 10 Uhr vormittags die Repräsentanten des polnischen Volkes. Die Uniformen der polnischen Legion und der deutschen Truppen mischten sich unter feierliche Fräcke, unter die schwarzgekleideten Talare ehrwürdiger Greise, die kleidamen weißen Röcke polnischer Bauern und Handwerker, die Soutanen und Stolen der hohen polnischen Geistlichkeit, an deren Spitze der Erzbischof Kardinal von Ratowski erschienen war. Es lag eine bewegte und feierliche Stimmung über dieser Versammlung, jeder der Männer fühlte die weltgeschichtliche Bedeutung der Stunde. Gegen Mittag traf Generalgouverneur v. Beseler ein. — er, von dem ein polnischer Aristokrat zu einem Deutschen sagte: „Nehmen Sie uns meiner wegen Hinderburg, nehmen Sie Ludendorff und Mackensen, aber lassen Sie uns unsern Beseler!“ Kein anderer Mund vermochte wohl die Botschaft der Deutschen Kaiser, die die Selbständigkeit Polens verkündete, besser in die Herzen zu rufen! Ein historischer Augenblick von größtem Ausmaß! Diese Worte hallten um den Erdball, deutsches Siegesbewußtsein verkündend, aber auch die Unverrückbarkeit und Tatentschlossenheit deutscher Edelfitte, das sein rechtliches Erkennen durchsetzt. Graf Hutten-Lozowski wiederholte die Kaiserliche Botschaft in polnischer Sprache. Rektor Brudziński von der mit deutscher Hilfe erst wieder zu einem wahren Institut der Wissenschaft gemachten Warschauer Universität gab dann dem ersten Dank der polnischen Nation Ausdruck. Die letzten Worte seiner tiefempfundenen Rede gingen unter in brausenden Jubelrufen der Anwesenden. Die Neuschöpfer des polnischen Staates wurden nicht vergessen: „Hoch Kaiser Wilhelm! Hoch Kaiser Franz! Hoch Deutschland!“ Da sah man ergraute Männer Freudentränen weinen. Und abermals nahm Generalgouverneur v. Beseler das Wort, um dem neuen europäischen Staat goldene Worte zum Geleit zu geben. „Treten Sie vertrauensvoll an unsere Seite, so wie auch wir Ihnen unser Vertrauen entgegenbringen! Möge sich das polnische Königreich als ein starkes Glied

in den Bund der Staaten Europas einfügen, die durch die gleichen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Interessen miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind!“ In einem anstößenden Saal stimmte eine Musikkapelle das alte schöne polnische Lied an: „Gott, der du Polen . . .“ Brausender Jubel des Volkes stieg draußen in den Schloßhöfen zum klaren Herbsthimmel auf und brandete durch alle Straßen.

In Lublin.

Zu gleicher Zeit fand die gleiche feierliche Proklamierung des polnischen Staates in Lublin statt. Hier war es der Militärgeneralgouverneur, der die Kaiserliche Botschaft verlas. Er schloß in polnischer Sprache mit dem Rufe: „Die glückliche Zukunft des Königreiches Polen hoch, hoch, hoch!“ Die Versammelten stimmten begeistert ein, während auf dem Balkon des Palais die polnische Fahne entfaltet wurde. Zwei deutsche Flugzeuge erschienen über dem Hauptplatz der Stadt und warfen hunderte polnischer Fähnchen zur Erinnerung an den historischen Tag herab. Feierliche Gottesdienste in den beiden Städten endeten den offiziellen Teil des historischen Tages.

„Mütterchen Polen.“

Mit Bindeseile trug der Draht die Nachricht von der Ausrufung des „Mütterchens Polen“ bis ins einsamste Dorf. Und überall waren die Herzen dankerfüllt. Verschiedentlich zog die Menge vor die Rathäuser, wo sie entblöhten Hauptes, in den Händen Wachlichter, die Nationalhymne sangen, die lange verbotene und mit Kerker und Kofakemagalka verfolgte, die als altes Kirchenlied eine große Wirkung ausübt. Es war ein Tag, wie er selten auftaucht im Strom der Geschichte, ein Tag, der die Herzen einheitlich in seinen Vann zwingt, der im Palast des Aristokraten, im Hause des Kaufmanns und in der Hütte des Bauern gleiche Gedanken, gleiches Wollen und gleiche Gelübde wachruft.

Vereinbar zur Wiederherstellung Polens.

Deutschland.

Die von der halbsamtlischen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gleichzeitig mit dem Manifest veröffentlichte Betrachtung sagt:

Wir werden es als einen großen Gewinn anzusehen haben, wenn wir auch bei den Entwicklungen und Aufgaben kommender Friedensjahre die Polen an unserer Seite haben. Die nach Kultur, Religion und Geschichte in der Vergangenheit zum Westen gehörten und auch für die Zukunft dorthin gehören sollen. Den von der russischen Herrschaft befreiten Polen bieten wir die Möglichkeit, sich in einem eigenen Staate an die Mittelmächte anzulehnen und in festem Verbands mit ihnen ihr politisches, wirtschaftliches und kulturelles Leben frei zu führen . . . Anders die Mittelmächte den Polen den allmählichen Ausbau einer eigenen Wehrmacht gestatten, erfüllen sie ihnen einen brennenden Wunsch, der bei dieser militärisch so begabten Nation besonders begreiflich ist. Schritt für Schritt wird der Aufbau des polnischen Staatswesens weitergeführt werden.

In einem Artikel der Kölnischen Zeitung, der gute Beziehungen mit Berliner maßgebenden Kreisen nachgerühmt werden, heißt es:

Die Polen sollen sich, befreit von russischem Druck, national völlig selbständig entwickeln, wie es das Recht eines so alten Kulturvolkes ist. Aber wir müssen die Gewissheit haben, daß sie nicht mit den Russen, die trotz ihrer Mitherrschaft in Krieg und Frieden noch immer viele Sympathien im Lande besitzen, gemeinsame Sache gegen uns machen, daß das Heer, welches das ritterliche Volk sich mit unserer Hilfe schaffen wird, in einem künftigen Kriege nicht gegen uns kämpft.

Die Berliner Tägliche Rundschau, die sich selbst als „unabhängige Zeitung für nationale Politik“ bezeichnet, im allgemeinen aber gern zum alldeutschen Heerband gezählt wird, nimmt das Ereignis wohlwollend zur Kenntnis und macht eine interessante Andeutung über den künftigen Herrscher Polens:

Das deutsche Volk wünscht in allen seinen Teilen einen Ausgleich mit Polen und würde sich freuen, wenn sich die Hoffnungen auf eine gute Nachbarschaft und ein enges auf Wassergemeinschaft begründetes Bündnis mit dem freien Polen, das, wie man hört, den österreichischen Erzherzog Franz Stefan (gemeint ist wahrscheinlich der k. u. k. Admiral Erzherzog Karl Stephan) zum König erhalten soll, sich verwirklichen würden. Voraussetzung aber wird bleiben, daß das Deutschtum unserer Ostmark unverfehrt bleibt.

Das Organ des Bundes der Landwirte, die streng konservative Deutsche Tageszeitung bedauert, daß die Proklamierung ohne vorherige Unterrichtung der Öffentlichkeit vor sich ging:

Die amtlichen Mitteilungen über die Wiederherstellung des Königreiches Polen bedeuten in formeller Hinsicht, daß eine der wichtigsten „Kriegsziele“-Entscheidungen getroffen worden ist, ohne daß dem deutschen Volke vorher Gelegenheit geboten worden wäre, seine Meinung über die Frage zu äußern . . . Wir stehen der Errichtung eines selbständigen polnischen Staatswesens nach den Umwälzungen, die dieser Weltkrieg gebracht hat, nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. Aber ein solcher Schritt soll nicht nur polnische, sondern auch deutsche Lebensfragen auf; ob und wie weit dem Rechnung getragen wird, läßt sich erst überlegen, wenn die Gesamtwerkungen des Krieges auf die europäischen Landkarte und die deutsche Macht und wenn die Sicherheiten bekannt sein werden, die hier im deutschen Interesse notwendig sind.

Übereinstimmend mit der Ansicht des konservativen Organs gibt die linksliberale Boissche Zeitung ihrer Zustimmung Ausdruck:

Das deutsche Volk und seine parlamentarische Vertretung sind nicht um ihre Meinung gefragt worden. Das mag formal durchaus berechtigt sein, denn es handelt sich hier um die Geschichte eines Landes, das Kriegsgebiet ist, das erobert wurde, und das der Gewalt des obersten Kriegsherrn unterliegt. Praktisch ist damit eines der Probleme der Kriegsziele gelöst worden, ohne daß die berufene Vertretung des deutschen Volkes zu Worte gekommen ist. Man hätte erwarten dürfen, daß der Reichskanzler wenigstens von der polnischen Tatsache dem Parlament in öffentlicher Sitzung Mitteilung gemacht und den verschiedenen Parteien die Möglichkeit gegeben hätte, ihre Gründe für und wider auszusprechen.

Das ebenfalls linksliberale, aber seine Ansichten durchweg radikaler als das vorstehende Organ betonende Berliner Tageblatt meint:

Ohne uns in einen empfindlichen Enthusiasmus zu verlieren, begrüßen wir es auch, daß als erster Punkt auf dem deutschen Friedensprogramm so die Befreiung eines Volkes steht. Das stimmt überein mit dem Kriegszielprogramm, zu dem wir uns vom ersten Tage an bekannt haben und das die Einverleibung oder Angliederung politisch selbständiger oder an politische Selbständigkeit gewöhnter Völker verweist. Hier wird nicht einem politisch selbständigen Volke seine nationale Freiheit genommen oder verliert. Hier wird einem unterdrückten Volke von dem siegreichen Eroberer die nationale Selbständigkeit verliehen.

Österreich-Ungarn:

Von den Wiener Stimmen findet diejenige des offiziellen „Fremdenblattes“ stets besondere Beachtung. Es schreibt:

Das Ergebnis der panlawistischen Politik, die auf eine Zertrümmerung der Mittelmächte losging, ist der vollständige Bankrott. Polens Verbleiben im russischen Reich hätte unbedingt zum nationalen Untergang führen müssen. Die Lösung von Rußland ist für Polen eine Erlösung aus todringender Gefangenschaft. Da ein übergewaltiges Rußland eine Lebensgefahr auch für das neue Polen bilden würde, so muß sich dieses an die Mittelmächte anschließen, die es befreit haben und die allein fähig sind, Rußland Schwach zu bieten und seine Übergriffe zurückzuweisen.

Die als Vertreterin liberaler Anschauungen geltende „Neue freie Presse“ sagt:

Die österreichische Politik, die den Polen ein weites Feld durch die Pflege ihrer nationalen Eigenart und ihrer Selbstverwaltung geboten hat, ist die große Mitarbeiterin an der Wiederaufrichtung des Staates und an dem Werte, das heute in dem Manifest der beiden Kaiser vor der Welt enthüllt wird. Das selbständige Polen ist ein Pfand unverbrüchlicher Gemeinamkeit, ein Beweis des Vertrauens, das keine militärischen Veränderungen umstoßen können.

Unzählbare Berprechungen und dadurch ins Unglück geführte Völker bezeichnen die Politik des Verbandes, schreibt das Organ des verstorbenen Oberbürgermeisters Bueger und Führers der Christlich-Sozialen, die „Reichspost“ und fährt fort:

Die Welt müßte unheilbar blind sein, um nicht endlich den grundlegenden Unterschied zwischen dem eigenmächtigen anarchischen Kriegezielen des Buerverbandes und dem Bereinigungsverste des „bunlichen“ Deutschland und des „vielföpfigen Rugeheuers Österreich-Ungarn“ zu erkennen. Die Errichtung des polnischen Staates bedeutet aber für die ganze Welt auch eine stolze Botschaft der unerschütterlichen Zuversicht, mit der die verbündeten Mittelmächte dem Endausgang ihres gerechten Kampfes entgegensehen.

In Budapest äußert sich das parteiische Blatt „Az Est“ befriedigt und führt weiter aus:

Was die Veröffentlichung des Manifestes anbelangt, so war richtiggehend, daß die militärische Lage an der russischen Front soweit gefestigt ist, daß man ruhig den ersten Schritt zur Vervollständigung des Planes machen konnte. Was bis heute ausgeführt wurde, ist nur das Gerippe des zukünftigen Staates. An den weiteren Arbeiten der Ausarbeitung der Konstitution werden führende polnische Persönlichkeiten teilnehmen.

Der als besonderer Befechter ungarischer Ideen angesehene „Beszt Hirlap“ schreibt:

Die beiden Staaten sind durch historische Bande miteinander verbunden. Sehr oft floß ungarisches Blut mit polnischem Blut zusammen. Blut mit Blut, Tränen mit Tränen! Jetzt sind wir auch in Freude einig mit unseren freien polnischen Brüdern.

Im übrigen spricht die ungarische Presse fast ohne Ausnahme ihre Freude darüber aus, daß mit der Neuerrichtung Polens auch ein alter politischer Wunsch Linaarns erfüllt werde.

Jubel und freudige Begeisterung bei den Polen selbst, Anerkennung und achtungsvolle Befriedigung im neutralen Ausland, grimmige Wut und vergebliche Versuche, dieses Gefühl hinter höhnisch sein sollenden Redensarten zu verbergen bei den Gegnern der Mittelmächte — das ist das Bild, das die Befreiung Polens aus der russischen Zwangsherrschaft auf der internationalen Bühne hervorgerufen hat.

Die Zufriedenheit in Polen.

Es lebe Kaiser Wilhelm! Unendliche Male wiederholte eine große politische Versammlung in der Philharmonie zu Warschau diesen Ruf, als eine gleichlautende Depesche an Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef beschlossen wurde. Die Depesche unterzeichneten im Namen der vielen Tausende, die sich zusammengefunden hatten, eine Anzahl hervorragender Führer im öffentlichen und politischen Leben. Das Schriftstück hebt das Gefühl der Dankbarkeit in jedem Polenherzen hervor gegen diejenigen, die das Land mit ihrem Blut befreit haben und es zur Erneuerung eines selbständigen Lebens berufen, und fährt dann fort:

Das heutige Übereinkommen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn in der polnischen Frage verleiht uns ein selbständiges staatliches Dasein, das höchste Gut, das ein Volk besitzt, ein Gut, das wir zu schätzen wissen, da wir die Bitterkeit der Knechtschaft gekostet haben, und zu dessen Verleibung wir bereit sind, wenn uns die Möglichkeit gegeben wird, gegen unseren Erbfeind, den Moskowiter, mit aller Anstrengung unserer Kraft in den Kampf zu ziehen.

Zum Schluß versichert das Schreiben, das polnische Volk werde seinen Bundesgenossen die Treue wahren. Eine Vertretung der polnischen Landgemeinden gab bei dem Generalgouverneur v. Beseler die Erklärung ab, Gott möge die Monarchen Österreich-Ungarns und Deutschlands dafür segnen, daß sie ihnen das polnische Reich zurückgegeben haben. Die polnischen Bauern würden das nie vergessen. Und überall vom polnischen Boden und aus den Orten des Auslandes, wo Polen leben, kommen ähnliche Zeugnisse für das Hochgefühl, mit dem die polnische Bevölkerung die Wiederherstellung der Selbständigkeit ihres Heimatlandes begrüßt.

Was die Neutralen sagen.

Besonders warmherzig sind die Stimmen, die aus der Schweiz herüberfliegen. Frei, glücklich und froh, sagt der

„Berner Bund“, wahrhaftig drei Worte, in denen ein leises Läuten von Friedensglocken mitschwingt. „Berner Tagesblatt“ befindet: Außerhalb der Güte wird es niemand geben, der über die Lösung nicht froh ist. Alle Polen stehen heute in einem Lager. Ein freies Königreich, ein freies Volk! Das ist die ungeahnte Frucht, die ihnen der mörderische Krieg gebracht hat. Der Tag der Wiederaufrichtung Polens wird ein Segenstag für Europa bleiben. Er ist der erste Lichtstrahl in einer langen Nacht. In Holland schreibt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“, das Manifest der beiden Kaiser sei von großer Bedeutung für die Zukunft Europas und für die Weltgeschichte. Möge Polen sich aus einem Puffer zu einem wahrhaft unabhängigen, blühenden Staate entwickeln. — Der „Maasbode“ sagt: Die neue Sonne ist, in Nebel und Mäkel gehüllt, emporgeklungen, die ihr wohlthätiges Licht verschleiern und die verhindern, daß es sich ausbreite; aber der neue Tag für Polen hat begonnen. Sympathische Zustimmung kommt auch aus Skandinavien. „Stockholms Dagbladet“ gibt der Meinung Ausdruck, diese Zeit augenblicklich einer der kleineren Nationen Europas, die so lange ihres nationalen Lebens beraubt war, bedeute unendlich mehr als schöne Worte, die die Staatsmänner des Vierverbandes in Bezug auf ihren Kampf für die Rechte der Nationalitäten so freigebig ausgeteilt haben. „Svenska Dagbladet“ erklärt: Jetzt mag der Vierverband sagen, was er will; wie sich auch das Waffenglück wendet, hat man doch allen Grund anzunehmen, daß der Staat Polen in Zukunft Wirklichkeit wird. „Aftonbladet“ bezeichnet das Manifest als die größte und wertvollste Gabe für Polen. Aber auch für andere von Rußland unterdrückte Völker sei es zweifellos ein Lichtstrahl in ihrer schwarzen Nacht.

Zorn und Verwirrung im Verbandslager.

Frankreich ist natürlich entrüstet. Und verlegen zugleich. Denn man kann es nicht verhehlen, daß hier eine weltgeschichtliche Tat geschieht, während das Land der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit den Polen bisher nichts gegeben hat außer schlingelnden, aber hohlen Phrasen. Während diese Phrasen erklangen, verbündete sich die dritte Republik mit dem russischen Selbstherrscher, dem Zwingherrn der Polen. Es ist nicht der Mühe wert, all den Geisern aufzusammeln, den die Pariser Blätter in Ermangelung irgend welcher Möglichkeit, sich sachlich zu äußern, gegen Deutschland wieder einmal auszusprengen. Über die allgemeine Betroffenheit erkennt man aus einer Äußerung des bisherigen Ministers des Äußern Richon, der im „Petit Journal“ bedauert, daß er vergebens zu wiederholten Malen versucht habe, die Fremde in Rußland auf die Vorbereitungen der Zentralmächte aufmerksam zu machen, und daß er dafür nur Mißverständnisse von Seiten der russischen Presse gerntet habe. In Italien hat die Wiederherstellung Polens, entsprechend der Eigenart der italienischen Presse, geradezu einen Zustand der Nüchternheit hervorgerufen. Man tobt und wütet und schimpft, das ist alles. Nur der einzige „Avanti“ unternimmt das Wagnis einer objektiven Würdigung, muß aber vor der Feder verharren. England? Es schweigt am ersten Tage nach der Proklamation. Großbritannien, das eine Fahne herausschickt mit der Aufschrift „Schutz der kleinen Völker“, dachte wohl über die Form nach, wie es seiner Genußnahme Ausdruck geben soll.

Es war ein polnisch-katholischer Kirchenfürst, der einst über das Schicksal des Polentums in den Tagen des Fürsten Bismarck das Wort setzen wollte: „Deus mirabilis — fortuna variabilis.“

Gott ist wunderbar, das Glück ist wandelbar! — gegen Preußen-Deutschland richtete sich jener priesterliche Ausruf gleichfalls, wenn nicht an erster Stelle. Jetzt ist ein großer Wandel der Geschichte da. Aber durch Deutschland Seite an Seite mit Österreich-Ungarn kommt der Polen, die bisher unter der Gewalttherrschaft des weißen Zaren und des allmächtigen Tscharomnik lebten, eine neue Freiheit. Der 5. November 1916 ist schon jetzt einer der bedeutendsten Tage polnischer Geschichte. In Warschau und Lublin wehet wieder die rot-weiße Fahne von den Dächern; und das „polnische Lied“ wurde wieder auf den Straßen und in den Stäbchenhäusern gesungen; mit seiner fröhlich-choralartigen Tönung, mit seiner betäubenden melancholischen Färbung paßte es auch recht dazu, daß prozessionsartige Aufzüge, bei brehenden Lichtern, es in den Straßen und vor dem Staatstheater trugen.

Es besteht kein Zweifel daran, daß die antike deutsche Politik die oberste bewegende Kraft bei dieser außerordentlichen Wandlung gewesen ist. „Der Kaiser Wilhelm, hoch Kaiser Franz“ — so erscholl es darum im Warschauer Stadttheater, als der Rektor der Universität Dr. v. Brudjinski den Dank des Landes für die Befreiung an Kaiser und Regierung zu Händen des Generalgouverneurs v. Bielecki öffentlich abgelaßt hatte. Möge das neue polnische Staatswesen dieser Stunde, dieser Dankbezeugung und dieser Dankbarkeitspflicht allezeit eingedenk sein!

Das alte Kongreßpolen soll wieder zu eigenem Leben erwachen. Aus eigener Kraft hat es seit hundert Jahren vergebens mehrfach Anläufe dazu gemacht. Sie endeten immer trübselig. In manchem deutschen Gouvernementsgebäude des besetzten bisherigen „Generalgouvernements Warschau“ hängen noch heutigen Tages in Gestalt alter Stahlstiche und Steinreliefs melancholische Erinnerungen daran an der Wand. Nun tritt eine gewaltige Macht, wie die des militärischen Deutschlands und des mit ihm veründeten Österreich-Ungarns hinter die Befreiung. Über das Schicksal Litauens werden die Lose noch fallen. Was aber polnisches Land betrifft, so läßt der Kaiser Franz Josef auch in Galizien bereits eine verstärkte Selbstregierung ausruhen. Ein großer Tag für das Polentum! Ein Tag reicher Geschenke und neuer Pflichten!

Doch Zweifel neigt das Polentum — vom gesamten europäischen Standpunkt aus betrachtet — mehr nach Europa, als nach dem russischen Halbasi, mehr nach dem Westen, als nach dem Osten; seine geistige Eigenart,

sein religiöses Bekenntnis und seine kirchliche Verfassung sind das Zeugnis. Nun gilt es für Polen, die allgemeine Richtung „nach dem Westen“ zu verdichten und hinzuwenden in einen entschlossenen, äußeren und inneren Drang zu der großen mitteleuropäischen Staaten- und Wirtschaftsgemeinschaft, die als eherner Gebilde aus diesem Weltkrieg hervorgehen wird, wie einst die Göttin Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus.

Hier wurde für die Geburt der neuen Freiheit Polens gewirkt; hier liegen foran auch seine höchsten politischen Pflichten. Mangel an Stetigkeit und Verlässlichkeit haben einst schuldvoll dazu beigetragen, das alte polnische Reich aufzulösen. Mit diesen geschichtlichen Schwächen muß es fortan ein Ende haben. Gewaltig wird der mitteleuropäische Block in die Zukunft der abendländischen und der Weltgeschichte hineinragen. Und unter den mächtigen Quadersteinen und Betonblöcken, auf denen er ruhen wird, darf der eine gewiß nicht fehlen:

die Treue.

Polens politische Parteien.

Die Neuanrichtung der Selbständigkeit ruft die Frage nach den politischen Parteien in Polen wach. Man kann sie in großen ganzen in drei Gruppen einteilen, die Rechte, die Linke und das Zentrum. Der Rechten gehören die agrarische Nationalpartei, die verwandten Nationaldemokraten und die beiden kleinen Fraktionen der fortschrittlichen Vereinigung und der polnischen Fortschrittspartei an. Die Linke setzt sich zusammen aus den Sozialdemokraten und der nationalen Arbeitervereinigung. Die „Liga der polnischen Staatlichkeit“ bildet das Zentrum. Dieser erst im Kriege entstandenen Liga gehören insbesondere Mitglieder sozialer und kultureller Vereinigungen an, auch viele Leute, die bis zum Kriege sich keiner Partei angeschlossen hatten.

Der Ozean-Sieger.

„Durch Wirbel, Wind und Wogendrang.“

Mit hoher Freude wird es überall im Deutschen Reich vernommen, daß unser vom Kapitänleutnant Rose so meisterhaft geführtes Kriegsunterseeboot, das wackere „U 53“, über den Atlantischen Ozean hinweg glücklich heimgekehrt ist in seinen Heimatshafen.

Wie war es doch am 8. Oktober an der jenseitigen Ozeanfläche, vor Rhode Island? Da erschien plötzlich unter deutscher Reichskriegsflagge ein stattliches fremdes Unterseeboot und heilste in den üblichen Formen internationaler Gerechtigkeit und Mitleidsbezeugung vor der fremden Landesflagge und Linsenordnung Einfahrt in den nordamerikanischen Kriegs- und Handelshafen Newport. Binnen weniger Stunden hatte es festgemacht an der Boje; und der Führer des kleinen Kriegsschiffes landete am Hafentor und stieg die Treppe empor zum Hause des Hafenkommandanten und der nordamerikanischen Marinebehörde. Nach „U-Deutschland“ auch ein „U 53“! Abermals lernten die Nordamerikaner das Staunen.

Gewiß wollte — so dachte drüben nun jedermann — das deutsche Kriegsunterseeboot Vorräte oder Lebensmittel oder vielleicht Reparaturen vornehmen. Aber nichts von alledem. Was Kapitänleutnant Rose bei den Herren von der nordamerikanischen Marine erfragt und gesagt hat, das lassen wir unerörtert, da er selbst nichts davon hat mitteilen lassen. Jedenfalls lehnte er dankend auch jedes etwaige Angebot völkerrechtlich erlaubter Gutsfreundschaft ab. Er unterhielt sich mit den Nordamerikanern in Bran und Gold, die bekanntlich die Leistungen anderer Flotte außerordentlich schätzen. Und nach zwei Stunden warf er wieder los von der Boje und fuhr unter wehender Flagge hinaus in den Ozean, in dessen Nebeln und Wälfenfluten das graue Schifflein alsbald wieder verschwand.

Dann allerdings wurde es, wie noch in unser aller Erinnerung steht, sehr lebendig vor den Küstengewässern der nordamerikanischen Ostküste. Frohmütig und getrost steuerte da am Atlantischen Ozean ein englischer Kapitän seinen 4500 Tonnen-Dampfer vorbei, der angeschwollen von Lebensmitteln und Munition für England. Vielleicht hatte er ein paar mal ausgehakt nach einem deutschen Handelsunterseeboot, das unterwegs sein sollte. Da taucht etwas aus dem Wasser empor. Alia, da ist es! Aber wie nun? Mit einemmal ist dort ein Signalmast aufgerichtet; die gefährliche deutsche Reichskriegsflagge steigt empor und gleich darauf der Befehl: die Flagge zu zeigen. Drei Kreuze schlägt der dicke Engländer und seinen Dampfer läßt er, mit „Voll dampf voraus“, einen Hafen nach Steuerbord schlagen; und in der beschleunigten Flucht glaubt er die Rettung zu finden. Aber da legt sich auch schon mit scharfem Knall eine Granate vor seinen Bug; eine zweite folgt; und als der Dicke noch immer weiter flüchtet, schlägt ihn die dritte mitten in den Maschinenraum; und als er gar keine macht, ein Hochgeschütz abzufeuern, zielt auf einmal eine silbrig-weiße Blasenbahn auf ihn zu. Ein Krach, ein Blitz, eine haushohe Wassertafel — das Torpedo hat gezeigt; und vergebens drückt der Telegraphist in der Funkenbude immer von neuem auf seiner Morse-Tastatur das Rettungssignal: „S. D. S.“, „helft mir in äußerster Gefahr!“

Da ging die „Kreuzerstreife“ jenseits des Atlantischen Ozeans los. Mehrere Tage lang. Mindestens drei deutsche Unterseeboote sind auf Jagdstrife dort! So ließen sich die englischen Blätter fabeln. Die ganze Diplomatie des Vierverbandes geriet in Aufruhr. Aber Nordamerika blieb kühl auf dem Boden des Völkerrechts.

Dann wurde es nach und nach still. Auch in den Stuben der ausgereizten Diplomaten. Nicht wenig paßten die Engländer und Franzosen auf zwischen Cherbourg und Portsmouth und nördlich von Kirkwall. Dies feste „U 53“, das nach siebenzehntägiger Fahrt aus Wilhelmshaven über den Ozean nicht einmal einen Liter Öl eingenommen hatte in Newport, mußte doch zurückkommen; wahrscheinlich in langwieriger Fahrt und am Rande seiner Kräfte. Jedoch abermals wurden englische Hoffnungen genarrt. Am letzten Oktober flog die Drahtnachricht durch ganz Deutschland hin: „U 53“ wohlbehalten in die Heimat zurückgekehrt.

Über 7000 Kilometer hat „U 53“ ohne Hilfe und Vertriebsstoffergänzung hinter sich gebracht, allein gegenüber den Mächten des Ozeans. Irgeendinen Zweck hat es erfüllt und 8 bis 12 feindliche Dampfer hat es im Kreuzerkrieg genommen und versenkt. Bierzehn Tage war es unterwegs. Alles aus eigener Kraft — „Der Ozean-Sieger“.

Das neue Kriegsamt.

Chef stellvertretender Kriegsminister Groener.

Berlin, 3. November.

Durch allerhöchste Kabinettsorder ist nunmehr bestimmt, daß zur Leitung aller mit der gesamten Kriegsführung zusammenhängenden Angelegenheiten der Beschaffung, Verwendung und Ernährung der Arbeiter sowie der Beschaffung von Rohstoffen, Waffen und Munition im Kriegsministerium ein Kriegsamt errichtet wird. Diesem liegt auch die Leitung der Ersatzangelegenheiten ob.

Das Arbeitsamt. Die Feldzeugmeisterei mit dem Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt, die Kriegsrohstoffabteilung und Fabrikabteilung, sowie die die Ersatzangelegenheiten bearbeitenden Stellen des Kriegsministeriums, die Abteilung für Volksernährungsfragen und die Abteilung für Ein- und Ausfuhr werden dem Kriegsamt unterstellt. Insbesondere wird dem Kriegsamt auch die Versorgung der Arbeiter mit Fleisch und Fett übertragen. — Der königlich württembergische Generalmajor Groener ist zum Chef des Kriegsammtes im Kriegsministerium ernannt und zum Vertreter des Kriegsministers bestellt.

Generalleutnant v. Schoeler, bisher im Kriegsministerium, ist bis zu seiner anderen Verwendung zu den Offizieren von der Armee versetzt.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Die Ankunft der „Deutschland“ bestätigt.

New London (Connecticut), 2. November.

Meldung des Vertreters von W.L.W. (Versipatet eingetroffen.) Das deutsche Handelsunterseeboot „Deutschland“ ist Mittwoch früh hier eingetroffen.

Damit erhalten wir also für die glücklich vollendete zweite Überfahrt der „Deutschland“ nach den Vereinigten Staaten eine zweifelhafte Bestätigung. Mit Jubel und Begeisterung wird ganz Deutschland diese neue wackere Tat als ein Unterpfand ansehen für die endgültige Vernichtung der englischen Pläne. Mit Dank und Ehrung gedenken wir der Tapferen, die abermals Deutschlands Flagge stolz und unverletzt über den Ozean trugen. — Die Zollbehörden in New London berichten nach Reuter, daß sich an Bord der „Deutschland“ keine Waffen und Munition befinden. Es ist Befehl erteilt worden, die „Deutschland“ als Handelschiff zu behandeln. Die Ladung besteht aus 750 Tonnen Farbstoffen, Arzneien und Chemikalien. Der Hafen New London liegt nordöstlich von Newport gegenüber der Ostküste der Insel Long Island.

Liebknecht endgültig verurteilt.

Berlin, 4. November.

Vor dem Reichs-Militärgericht in Charlottenburg wurde heute über die Revision des Abg. Liebknecht gegen seine Verurteilung am 23. August d. J. durch das Oberkriegsgericht des Gouvernements Berlin verhandelt.

Nach etwa zweistündiger unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführter Verhandlung verkündete der Verhandlungsführer: Der Gerichtshof hat die Revision des Angeklagten verworfen.

Es bleibt also bei dem Spruch des Oberkriegsgerichts, das Liebknecht zu 4 Jahren 1 Monat Zuchthaus, Ausstoßung aus dem Heere und 6 Jahren Ehrverlust verurteilt unter Anrechnung von 6 Monaten auf die Untersuchungshaft. Das Revisionsgericht fand, daß der Angeklagte zu Recht wegen Kriegsverrat, erwirkten Ungehorsams und Widerstand gegen die Staatsgewalt verurteilt sei. Die Überfremdung der bürgerlichen Ehrenrechte sei dem Ermessen des erkennenden Gerichts anheimgestellt und entziehe sich der Nachprüfung des Revisionsrichters. Aus allen diesen Gründen werde die Revision verworfen, und die Kosten des Verfahrens dem Angeklagten auferlegt.

Die Entdeckung des Herrn Hanotaux.

Zürich, 2. November.

In der Pariser „Revue des Deux Mondes“ gibt der ehemalige französische Außenminister Hanotaux eine überaus merkwürdige, seinem Geiste entsprungene Entdeckung bekannt. Hanotaux hat herausgefunden, daß das Deutsche Reich gar nicht existiert. Die Gründung sei durch innere Abmachungen zwischen Preußen und den deutschen Bundesstaaten erfolgt. Bismarck habe es unterlassen, für seine politische Gründung die Anerkennung der übrigen Großstaaten nachzusuchen. Die Alliierten könnten also das Deutsche Reich als nicht bestehend ansehen und nur mit den einzelnen deutschen Bundesstaaten über die Friedensgarantien verhandeln.

„Figaro“ und andere Blätter gleichen Schlages sollen natürlich solchem Scharfsinn begeistertes Lob. Das „Journal des Débats“ giebt allerdings einen gehörigen Schuß Wasser in den Wein des Herrn Hanotaux und macht darauf aufmerksam, daß Frankreich schon im Jahre 1871 durch den französischen Friedensvertrag das Deutsche Reich anerkannt hat und seither alle Alliierten mit Deutschland in Beziehungen standen und Verträge mit ihm abschlossen. — Die Idee des ehemaligen Ministers und jetzigen Akademikers ist überaus glänzend. Wenn man einen Gegner nicht merken kann und fortwährend von ihm zerzaust wird, leuchtet man einfach seine Existenz und alles ist gut.

Der britisch-französische Appetit wächst.

Bern, 31. Oktober.

Vor einigen Tagen zeigte man von London aus den Norwegern die verlockende Aussicht, britischen Schuss über sich ergehen zu lassen. In Paris schreibt man heute weiter. Zwar bittet eine halbamtliche Veröffentlichung, die norwegische Frage nicht öffentlich zu erörtern, aber „Temps“ verrät dessenungeachtet, wohn die Gedanken schweifen. Das Blatt fordert die norwegische Regierung auf, nicht lange herumzufaseln, eine Antwortnote in rücksichtslosem Tone nach Berlin abzufertigen und sich wegen der Haltung Schwedens und Dänemarks keine allzugroßen Sorgen zu machen. Der Verband könne mit Leichtigkeit den Gesamtchuss über alle drei Reiche übernehmen.

„Temps“ vergißt hinzuzufügen, daß die Skandinavier bei König Konstantin von Griechenland, der ja ein Prinz aus dem dänischen Herrscherhause ist, vorzügliche Gefandungen über die Art des Verbandschusses für kleine Staaten einholen können.

Griechische Truppen kämpfen miteinander.

Saloniki, 1. November.

Nach Reuter ist bei Guida an der Eisenbahnlinie Saloniki-Berria ein unangenehmer Zwischenfall vorgekommen.

Ein Bataillon Infanterie, das von Berria nach Saloniki auka, wurde von Truppen aus Ekaterini, die der Regierung in Athen treu geblieben sind, angegriffen. Es wurden einige Schüsse gewechselt und verschiedene Soldaten verwundet. Das Bataillon schlug sich schließlich durch die Anarchisten durch.

Der Vorstoß der Revolutionäre gegen die königstreuen Truppen in Ekaterini hat zu wiederholten Kämpfen geführt. Die griechische Garnison von Ekaterini in Stärke von 170 Soldaten, die von dem Obersten Mitas befehligt wird, zog sich nach kurzem Gefecht mit den Revolutionären auf die umliegenden Höhenzüge zurück. Dem Obersten Mitas wurden von Athen mit der Eisenbahn 1500 Soldaten mit Kanonen zur Verstärkung geschickt. Die Verbandsgesandten wollten eine neutrale Zone in Ekaterini schaffen, um Zusammenstöße zwischen Athen und Saloniki zu vermeiden und Ekaterini den revolutionären Soldaten Venizelos ausprechen. Die Königsstreuen von Eitochori griffen aber die Venizelisten in Ekaterini an und die Gefechte dauern an.

Das ist also die erste Feindseligkeit unter den beiden gegenüberstehenden Gruppen der griechischen Armee, berichtet das englische Nachrichtenbureau zu diesem Ergebnis der von den Verbandsmächten gegen Griechenland angewandten Vernichtungspolitik.

Bunte Zeitung.

Der Umfang des Kriegsgefangenen-Postverkehrs.

Der Kriegsgefangenen-Postverkehr, den die Schweiz, das neutrale, rings von Kriegführenden umgebene Land im Herzen Europas, in selbstloser Weise unentgeltlich vermittelt, nimmt einen immer größeren Umfang an. Seit Kriegsausbruch bis Ende September dieses Jahres hat die Schweizerische Postverwaltung nach Deutschland — also von Kriegsgefangenen Deutschen in Feindesland und an Kriegsgefangene Feinde in Deutschland — nicht weniger als rund 71 Millionen Briefe und Postkarten, 5,2 Millionen Bäckchen, 31,2 Millionen Postpakete und 3,1 Millionen Postanweisungen über rund 36,2 Millionen Franken, nach Frankreich rund 72,1 Millionen Briefe und Postkarten, 4,0 Millionen Bäckchen, 3,5 Millionen Pakete, 0,9 Millionen Postanweisungen über rund 12,9 Millionen Franken weitergeleitet.

Bestimmungen für Paketverkehr nach dem Auslande. Nach den bestehenden Anordnungen dürfen zurzeit den Paketen nach dem Auslande außer einer Faktura keine anderen Geschäftspapiere beigelegt werden. Wenn ausnahmsweise in Fällen nachweisbar dringenden Bedürfnisses Schriftstücke irgend welcher Art, wie Schiffsapostrophe, Geschäftsbücher, Banden, Zeichnungen oder Abbildungen, als Ganzes den Gegenstand der Beförderung in Paketen bilden sollen, so sind die Schriftstücke usw. in den Ausfuhrerklärungen einzeln aufgeführt (völlig gleichlautende zahlenmäßig zusammengefaßt) so genau zu bezeichnen, daß jeder Zweifel über ihren Inhalt ausgeschlossen ist. Falls in Paketen nach dem Auslande Bücher, Druckschriften usw. verpackt werden, so sind sie in den Ausfuhrerklärungen nach Titel und Sprache genau zu bezeichnen. Die Postanstalten sind angewiesen, Auslandspakete, die nicht von vorschriftsmäßig ausgefüllten Ausfuhrerklärungen begleitet sind, nicht anzunehmen.

Verbot der Apfelweinherstellung. Die Erzeugung von Apfelwein ist im ganzen Deutschen Reich verboten worden, und zwar ist dieses Verbot, wie die Reichsstelle für Gemüse und Obst mitteilt, kein vorübergehendes, sondern voraussichtlich ein dauerndes. Die Ursache der Einstellung ist darauf zurückzuführen, daß die billigen Apfelsorten, und nur diese kamen für die Erzeugung in Betracht, seinerzeit gänzlich für Zwecke der Marmeladeherstellung beschlagnahmt wurden. Dadurch ist eine große Industrie, die hauptsächlich in den oberrheinischen Gegenden der Mark und in Süddeutschland gedieh, lahmgelegt. Die Kriegsgesellschaft für Weinobsteinfuhr und -verteilung hat deshalb an das Kriegsernährungsamt eine Eingabe um Freilaße der Apfel zu Kelterzwecken gerichtet.

Brotaustrich. Die Frage: „Bomit bestreiche ich mein Brot?“ hört man täglich. Es gibt aber trotz Marmeladenknappheit, trotz Butter- und Fettmangel noch eine Menge von geeignetem Brotaustrich. Solange wir frisches Obst haben, sollen wir es nicht nur zum Rohessen oder zur Zubereitung für Mahlzeiten verwenden, sondern vor allem uns unseren Brotaustrich damit herstellen. Natürlich ist so ein frisch bereiteter Brotaustrich, der ohne viel Zucker von Zucker hergestellt wird, nicht haltbar wie Marmelade oder Gelee. Das tut auch nichts. Wir können sehr wohl jede paar Tage uns neuen Aufstrich aus Frischobst

herstellen. Zurzeit gibt es Äpfel, Birnen, Quitten, Preiselbeeren und Tomaten, wie Weintrauben. Sie lassen sich miteinander mischen und ergeben schöne Fruchtbreie und Obstmus. Wer einen groben Obstmustopf zu füllen hat, nehme Mohrrübe, Kürbis, Gurke, Melone oder Kohlrübe zu Hilfe. Ja auch die Rotebeete ist eine schätzenswerte Zugabe. Das Verhältnis kann sehr wohl $\frac{2}{3}$ zu $\frac{1}{3}$ Zusatz sein. Kann man einige Nüsse hinzufügen, möglichst fein gewiegt, erhöht sich der Wohlgeschmack und der Nährwert. Brotaustrich mit Hilfe von Quark oder mit Zunahme von Kartoffelbrei herzustellen, ist bekannt. Auch hiermit lassen sich viele veränderte Arten geben. Alles, was uns an Fisch zur Verfügung steht, gibt, mit Kartoffelbrei vermischt, einen schönsmekenden Brotaustrich, der keinen Zusatz von Fett bedarf, da Fisch bekanntlich sehr viel Eiweiß und Fettgehalt hat und somit besonders reich an Nährwerten ist. Jede Pflanze, jeder Fleischart, aber auch Leber, Käse, Fleischstücke, Gemüse lassen sich durch Zusatz von Strohbuttermilch oder Kartoffelbrei zum wohlsmekenden Brotaustrich verwandeln. Es gehört nur etwas Überlegung und Beweglichkeit dazu, und der Wille, auch in kleinen Dingen Treue und Ausdauer zu beweisen, anstatt trockenes Brot, Brot mit Aufstrich zu geben, ja, mit Aufstrich, der seinem Zweck entspricht —, wohlsmekend, anregend, nährt.

Die neue Denkmalsangelegenlichkeit. Unter der Überschrift „Die neue Denkmalsangelegenlichkeit“ nimmt nun auch die Nordd. Allgem. Ztg. Stellung gegen den Plan, im Herzen Schlesiens ein ebenso großes wie schauderhaftes Seitenstück zum Leipziger Völkerschlachtdenkmal zu schaffen. Bekanntlich wird nach einem Entwurf des Berliner Architekten Max Heinrich daran gedacht, den zum Zobtengebirge gehörenden Engelberg, an dessen Fuß das Lügowische Freicorps sich bildete, in einem Viertel seines Bestandes in terrassenförmigen Gliederungen auszubrechen, und über der dann in den mächtigen hohen Felswänden sich ergebenden architektonischen Basis soll eine gewaltige Kuppelhalle sich erheben, hinter der sich der prächtige Wald als Seldenhain breitet. Nachdem aber dieses Projekt wie selten eins von allen Seiten Ablehnung gefunden hat, dürfte es wohl endgültig in der Berichterung verschwinden. Ähnlich wie jene entsetzliche Idee, an einem der schönsten bayerischen Seen einen „Kolossal“-Löwen in Stein auszuhaue „zur Erinnerung“ an den Weltkrieg!

Höchstpreise für Rüben. Um Preistreibern zu verhüten, sind Erzeugerhöchstpreise für Rüben festgelegt worden. Sie gelten für die Lieferung durch den Erzeuger frei Wagon oder Bahn seiner nächsten Verladestelle. Die Landeszentralbehörden sind verpflichtet, für alsbaldige Festlegung entsprechender Groß- und Kleinhandelshöchstpreise Sorge zu tragen, die je nach den Beförderungskosten und örtlichen Abnahmeverhältnissen gewisse Verschiedenheiten werden aufweisen müssen. Die Erzeugerhöchstpreise betragen auf den Zentner für Stoppelrüben 1,50 M., für Runkelrüben 1,80 M., für Kohlrüben 2,50 M., für weiße und gelbe Feldrüben 4,00 M. Soweit später zur Deckung des städtischen Bedarfs ländliche Kommunalverbände mit der Beschaffung der nötigen Mengen beauftragt werden, soll ihnen, um ihnen den freien Verkauf zu erleichtern, ein mäßiger Spielraum in der Preisbemessung gewährt werden. Nähere Bestimmungen hierüber werden nach Fertigstellung der Anbaubehaltung ergeben.

Anfragen nach vermissten Kriegsteilnehmern. In den an das Rote Kreuz gerichteten Anfragen nach vermissten Kriegsteilnehmern werden vielfach die Angaben über Geburtsort, -tag und -jahr, Regiment, Kompanie, Ort und Datum der vermutlichen Gefangenahme nicht mit der Genauigkeit gemacht, die erforderlich ist, wenn die Nachforschungen zu einem sicheren Ergebnis führen sollen. Die Angehörigen der Vermissten werden daher aufgefordert, durch lückenlose Mitteilung der vorerwähnten Anhaltspunkte den Nachforschungsdienst des Roten Kreuzes zu erleichtern. Sollte ein Vermisster, nachdem Nachforschungen eingeleitet sind, seinen Angehörigen aus der Gefangenenschaft ein Lebenszeichen geben, bevor eine Mitteilung seines Verbleibs durch das Rote Kreuz erfolgen konnte, so ist es erwünscht,

daß der in Anspruch genommenen Stelle der Unterbringungsort des Gefangenen umgehend bekanntgegeben wird, damit einerseits unnötige weitere Nachforschungen vermieden und andererseits auf Grund solcher Mitteilungen die Nachforschungen nach anderen als vermisst gemeldeten Seeresangehörigen fortgesetzt werden können.

Unterstützung von Kriegervfamilien. Die Neuordnung der Bestimmungen über die Unterstützung von Familien einberufener Mannschaften sieht zum Teil rückwirkend vor, daß die der Ehefrau usw. zustehenden Mindestbeträge bis zum November v. J. nachgezahlt werden können. Der wichtigste Punkt der Neuordnung ist die Festlegung eines Unterstützungsanspruches, dessen Notwendigkeit dann anzunehmen ist, wenn das Einkommen der Unterstützungsberechtigten in kleineren Orten 1000, in mittleren 1200 und in großen Orten 1500 Mark oder weniger beträgt. Ein Anspruch besteht in der Regel nicht, wenn das Einkommen des Kriegers nicht forsfällt. Zu den Unterstützungsberechtigten treten neu hinzu die Angehörigen der Mannschaften, die ihrer aktiven Dienstpflicht genügen. Der Kreis der Angehörigen, denen Unterstützung gewährt werden kann, ist gleichfalls beträchtlich erweitert worden. Nach den Bestimmungen können noch folgende Verwandte des Einberufenen unterstützt werden: elternlose Enkel, Stiefeltern, Stiefgeschwister, Stiefkinder, die schuldlos geschiedene Ehefrau und unehelich mit in die Ehe gebrachte Kinder. Pflegeeltern und Pflegegeschwister haben nur dann Anspruch auf Unterstützung, wenn das Pflegeverhältnis bereits vor Kriegsbeginn bestand. In geeigneten Fällen können die Aufsichtsbehörden die Zahlung der Familienunterstützung ebenfalls veranlassen. Diese Abänderungen und Erweiterungen beseitigen somit viele Ungerechtigkeiten der alten Unterstützungsbestimmungen. Vor der Vertagung des Reichstages hat die Regierung bekanntlich auch eine Erhöhung der Unterstützung in Aussicht gestellt.

Höchstpreis für Weizengrieß. Durch eine am 20. November in Kraft tretende Verordnung des Reichsanalters wird der Höchstpreis für Weizengrieß beim Verkauf an den Verbraucher auf 56 Pfennig für das Kilogramm festgelegt.

Waferrnährungsmittel billiger. Neue festgesetzte Höchstpreise für Waferrnährungsmittel bringen eine erhebliche Verbilligung. Sie betragen im Kleinverkauf für Waferrflocken, Waferrgrieße und Waferrmehl lose 44 Pfennig für das Pfund, für Waferrflocken und -grieße in Packungen 56 Pfennig für die 1-Pfund-Packung und für Waferrmehl in Packungen 32 Pfennig für die $\frac{1}{2}$ -Pfund-Packung.

Der Titel mit 16 Silben. Durch die Feldzeitungen geht die Mitteilung von einem kürzlich bei irgend einer Division eingegangenen Brief, dessen Adresse den längsten Titel aufwies, der wohl je auf einem Feldpostbrief zu finden war. Der Brief war gerichtet an den „Kriegs-verpflegungsfeldproviantamtsinspektorstellvertreter N. N.“. Deswegen aber wird der Herr draußen im Felde doch kurzweg mit „Herr Inspektor“ anesprochen.

Der Lehrer sinkende Bote, ein bewährter Freund des Bürgers und Bauersmanns, hat wieder seine Wanderung angetreten. Daß er sich seine angestammte volkstümliche Art bewahrt, werden die vielen Laufende seiner Verehrer und Freunde sicherlich gutheißen. Es versteht sich von selber, daß der Sinkende sich auch mit dem Krieg auseinandersetzt. Dies geschieht in den „Weltbegebenheiten“ und in einer Ständebreda „Allerlei Kriegssprüche.“ Zahlreiche tüchtige Erzähler haben die Wandertage des Boten mit ernst und heiteren Geschichten vollgepackt, und auch an trefflichem Bildwerk fehlt es nicht. Demen dahine und den Tappern im Feld wird der Lehrer Sinkende so wieder eine willkommene Erscheinung sein. Er will gleicherweise belehren und unterhalten; er will erheitern und das Gefühl für die Aufgaben der Zeit vertiefen helfen. Auch mit dem neuen Ercheinen wird der Sinkende sein Ansehen in der Kalenderwelt befestigen. (Der Preis des „Lehrer Sinkenden Boten“ beträgt 40 Pfg., die gebundene Ausgabe „Großer Volkskalender des Lehrer Sinkenden Boten“ kostet 1 Mark.)

Wer zerrissenes Schulwerk, Geschnitten, Leder, Zeltstoffe, Fahrradmäntel, Filz usw. selbst ausbessern will, verwendet vorzüglich die

Nähmaschine Stepperin D.R.G.M.

Solide, feste Konstruktion. Nähstetisch wie Maschine. Leicht zu handhaben. Garantie für Brauchbarkeit. Viele Anerkennungen. Preis Mk. 2,50 mit Nachschärfung und Leinenzwirn, verpackt und postfrei. In Lederhüllen käuflich oder direkt durch

John Zucker
Stuttgart-Botnang.

Die Stimme

bleibt stets kräftig und wohlklingend, wenn sie durch Robert-Tabletten gepflegt wird. Seitliche Jahre best. zur wahren Erhaltung der Stimme.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—

Robert-Tabletten

Die Viehwage

in der Tasche

ob. die Bestimmung d. Lebendgewicht d. Rindes durch 2 Waagen

Von N. Strauch

Preis mit Rechner 2,00 M.

empfehlen Marezke & Martin, Trebnitz i. Schl.

Unsern Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen

Profit-Neujahr-Kalender pro 1917.

Der Kalender ist zum Preise von 25 Pfg. bei unseren Kolporturen zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einzahlung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Martin, Trebnitz i. Schl.

Breslauer Marktbericht vom 8. November 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Weizen, Roggen, Hafer, Mais nicht verkehrsfrei. Sallensfrüchte: Saaterbollen, Viktoriabollen, Saatbohnen, Pferdebohnen, Wicken, Lupinen unverändert. Kleesamen fest. Rottke sehr fest. Weizke einige umgelegt. Gelbklee gefragt. Tannenke fest. Thimote sehr gefragt. Schwedenklee fest.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen	21,50
3. Hafer	28,00
4. Gerste	28,00

Dazu tritt wiederum bis 15. November d. J. für Weizen und Roggen eine Druschprämie von 1,20 M.

Drucksachen

aller Art

fertigen schnell, sauber und billig

Maretzke & Martin,
Trebnitz i. Schl.

Schluss der Inseratenannahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes“: Mittwoch mittag.

Ware.	Glogau, 31. 10.	Mittich, 1. 11.	Reiffe, 4. 11.	Patzkau, 2. 11.	Bransitz, 1. 11.	Matibor, 2. 11.
100 Kilo Weizen	—	25,50	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	21,50	21,50	—	—	—
100 „ Gerste	28, —	28, —	34, —	28, —	—	—
100 „ Hafer	28, —	30, —	28, —	28, —	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	9, —	8,00	8, —	7,50	8,00
100 „ Stroh	4, —	4,90	4,70	5, —	4,00	5,00
100 „ Heu	8,00	8,00	7, —	6, —	7,50	8,00
1 „ Butter	5, —	4,40	5,00	4,60	4,80	5,10
1 Kandel Eier	3,45	3, —	3,25	3,00	3,00	—

Verderben von Lebensmitteln.

Vom Präsidenten des Kriegsernährungsamtes v. Batocki.

Das Verderben von Lebensmitteln unter der Herrschaft des geltenden Kriegswirtschaftssystems beschäftigt die Öffentlichkeit in zunehmendem Maße. Die Frage ist von solcher Bedeutung, daß ich es für nützlich halte, persönlich das Wort dazu zu nehmen. Ihrer Natur nach leicht verderbliche Waren verderben im Frieden in großen Massen, um so mehr, je reichlicher sie erzeugt werden, ohne daß die Öffentlichkeit sich darum kümmert. Anders ist es mit Recht jetzt im Kriege, da tatsächlich jedes Pfund Ware, das verdirbt, ein Verlust für die Volkswirtschaft ist, der durch gleiche oder gleichwertige Ersatzware nicht ersetzt werden kann und der, je knapper die Gesamternährung wird, desto empfindlicher wirkt. Die durch den langen Krieg entstehende Nervosität bringt es mit sich, daß tatsächliche Beobachtungen beim Weitergehen oft übertrieben werden, daß aus 10 Pfund verdorbener Butter 10 Zentner, aus einem Waggon verfaulten Kartoffeln oder Wäsaumen 10 oder gar 100 Waggonen ufm. werden.

Damit ist aber nicht gelagt, daß nicht tatsächlich von den Milliarden von Zentnern, die an Lebensmitteln jährlich in Deutschland erzeugt, verarbeitet, verhandelt und verteilt werden, ein bedauerlich großer Teil und zwar von manchen Waren erheblich mehr als im Frieden verdirbt. Das muß von allen beteiligten Stellen mit aller Sorgfalt und wo es sein muß, mit Rücksichtslosigkeit bekämpft werden. Aber man darf sich nicht einbilden, daß dieser Kampf vollen Erfolg haben kann.

Würden wirklich, noch dazu unter den Erbschwernissen des Krieges, der Aufbewahrung und der Einziehung der tüchtigsten Kräfte, der Beschränkung der Einfuhr, der Verbesserung des Bedarfs die verwickelten Vorgänge der Zuführung der Waren vom Erzeuger zum Verbraucher sich jetzt ebenso glatt und mit ebenso geringen Verlusten vollziehen wie im Frieden, dann wäre der Beweis erbracht, daß der ganze freie Handel, der diese Tätigkeit im Frieden ausübt, völlig überflüssig, daß er ein Schmarober im Volksleben wäre, der selbst in der schwierigsten Kriegszeit ohne Nachteil ausgeschaltet und nur als kommunikativer ohne Selbstinteresse benutzt werden könnte.

Davon ist natürlich keine Rede. Es ist völlig unmöglich, das ein von fest besoldeten, ohne Privatinteressen arbeitenden und zum großen Teil nicht waren- und geschäftskundigen Beamten geleiteter, auf völlig neuer, im Frieden in keiner Weise vorbereiteter Grundlage errichteter öffentlicher Riesenbetrieb auch nur annähernd so billig und mit so wenig Reibungen und Verlusten arbeiten kann, wie der seit Jahrhunderten bis ins kleinste ausgebildete, auf die Ausnutzung der kleinsten Vorteile und die Vermeidung der kleinsten vermeidbaren Verluste angewiesene freie Handel.

Die zwangsläufige Kriegswirtschaft ist, wie die Dinge liegen, nach meiner Überzeugung unbedingt notwendig und eine Abkehr von ihr wäre im heutigen Zeitpunkt verderblich. Aber trotz dieser unbedingten Notwendigkeit bleibt sie ein Übel und die Folgen dieses Übels müssen so lange mit in den Kauf genommen werden, bis der heranannahende Frieden es einmal erlauben wird, mit dem Abbau der Kriegszwangswirtschaft zu beginnen und die freie Friedenswirtschaft wieder in ihre Rechte einzusetzen. Diejenigen, die diesen Umbruch lieber heute als morgen sehen möchten, haben es gar nicht nötig, immer wieder die Öffentlichkeit durch Hinweise auf die Nachteile der jetzigen Wirtschaft: Verteuerung und Verderben der Ware hinzuweisen, weil diese Nachteile ganz selbstverständlich sind; und diejenigen, die wie ich das vorläufige Festhalten an dem Kriegswirtschaftssystem und in einzelnen Punkten seinen noch weiteren Ausbau für nötig halten, um die minderbemittelten nicht selbst erzeugenden Bevölkerungsmassen vor äußerster Not zu schützen, sollten erst recht nicht jene unvermeidlichen Mängel der Kriegswirtschaft immer wieder von neuem, womöglich in die Öffentlichkeit ohne Grund mit beunruhigender Übertreibung hervorheben. Lieber sollten sie die ihnen zugetragenen Nachrichten zunächst sorgsam und gewissenhaft auf ihre Richtigkeit prüfen und dann entweder direkt den verantwortlichen Stellen oder, wenn sie es für nötig halten, in sachlicher, jede Übertreibung vermeidender Form der Öffentlichkeit übergeben. Andernfalls handeln sie ebenso unverständlich,

wie jemand, der den jetzigen Krieg, so hart er ist, für unvermeidlich hält und trotzdem den verantwortlichen Stellen für jeden Kriegsverlust aufgeregt Vorwürfe machen wollte.

Wer für die Dinge verantwortlich ist, darf sich weder entzweigen, noch davon abhalten lassen, alles daran zu setzen, um die unvermeidlichen Übelstände wenigstens auf das denkbar geringste Maß einzuschränken. In dieser Richtung ist tatsächlich an allen Enden noch viel zu bessern und jede vernünftige, sachlich begründete Angabe über bestehende Mängel, jeder vernünftige sachkundige Rat wie ihnen abgeholfen werden kann, wird von uns mit Dank begrüßt werden.

Bunte Zeitung.

Neue Maßregeln zur Kartoffelverorgung. Die bisher vorliegenden Ergebnisse der Schätzung über den Umfang der Herbstkartoffelernte haben das Kriegsernährungsamt veranlassen müssen, tief einschneidende Maßnahmen zu treffen, die auch für den Fall, daß der Ertrag sich endgültig als sehr gering erweisen sollte, die Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln unter allen Umständen gewährleisten. Es ist daher auf Vorschlag des Kriegsernährungsamtes durch den Herrn Reichsanwalt angeordnet worden, daß die Verbrauchsregelung in allen Kommunalverbänden nach dem Grundbesitz erfolgen hat, daß bis zum 15. August 1917 nicht mehr als 1 1/2 Pfund Kartoffeln für den Tag und Kopf der Bevölkerung durchschnittlich verwendet werden dürfen. Im einzelnen hat die Verbrauchsregelung weiter dahingehend zu erfolgen, daß der Kartoffelerzeuger auf den Tag und Kopf bis 1 1/2 Pfund Kartoffeln seiner Ernte für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwenden darf, während im übrigen der Tagesbedarf auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festzusetzen ist, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zulage bis 1 Pfund Kartoffeln, insgesamt also bis 2 Pfund Kartoffeln, erhält. Ferner ist das Verfüttern von Kartoffeln, Kartoffelsäcke, Kartoffelsäcke und Erzeugnissen der Kartoffelroderei ausnahmslos verboten worden, jedoch dürfen Kartoffeln, die als Speisekartoffeln oder als Fabrikartoffeln nicht verwendbar sind, künftig an Schweine und an Federvieh verfüttert werden. Verboten ist das Einsäuern von Kartoffeln und das Vergällen und Vermischen der an die Trockenkartoffel-Verwertungs-Gesellschaft abzuliefernden Mengen. Um die rechtzeitige Winter-eindeckung mit Kartoffeln zu gewährleisten, ist ferner der Handel und der Verkehr mit Saatkartoffeln bis auf weiteres untersagt. — Es darf nicht verkannt werden, daß diese Vorschriften für manchen nichtkultivierenden Verbraucher eine Einschränkung seiner Ernährung bedeuten, daß vornehmlich aber durch die neuen Vorschriften der Landwirt betroffen wird. Es ist aber unbedingt erforderlich, alle anderen Rücksichten zurücktreten zu lassen und lediglich Vorkehrungen zu treffen, die das Durchhalten mit Kartoffeln bis zur neuen Frühkartoffelernte unter allen Umständen sichern. Das genaue Ergebnis der Herbstkartoffelernte kann erst durch eine Bestandsaufnahme ermittelt werden. Ergibt diese ein besseres Resultat, als jetzt vorläufigerweise angenommen werden muß, so werden die heute gebotenen Vorschriften gemildert werden können. Bis dahin aber müssen die geschilderten Anordnungen in Kraft bleiben, denn nur durch sie allein wird die Gewähr geboten, daß auch unter den schwierigsten Ernteverhältnissen genügende Mengen Speisekartoffeln vorhanden sind und daß diese Mengen derart verbraucht werden, wie es die Interessen des deutschen Volkes und die Interessen der Deeresverwaltung gebieten.

Wichtige Kartoffellagerung. Durch Versuche der Deutschen Kulturstation in Dahlen bei Berlin ist erwiesen worden, daß die Kartoffel, die in einem Raum unter 8 Grad Celsius liegt, die Eigenschaft besitzt, eine Korfschicht über den verletzten Stellen zu bilden, während in wärmeren Räumen die Fäulniskeime, die immer an den Kartoffeln haften, leichter in die Kartoffel eindringen. Ein Münchener Sachverständiger, der früher viele Kartoffeln an Privatsleute geliefert und oft Klagen gehört hat, daß sie sich schlecht hielten, erklärt, wenn man den Klagen nachging, stellte sich meist heraus, daß die Kartoffeln, namentlich in besseren Häusern in Kellern mit Dampfheizung gelagert wurden. Nur wer einen Keller hat, dessen Temperatur im Winter unter 8 Grad Celsius sinkt, sollte Kartoffeln einlagern; in anderen Fällen ist es zwecklos und vom Gesichtspunkt der vollen Ausnutzung der Bestände schädlich.

Düstern.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914

von Hans von Gülsen.

Nachdruck verboten

1. Kapitel.

Als sie in die Halle des Potsdamer Bahnhofes eintraten, sah Doktor Herrgeist nach der Uhr und bemerkte, daß die Abfahrtsstunde des Danziger Schnellzuges versäumt war. Mißmutig nahm er seine Handtasche aus dem Gepäck, warf die Reisemühe hinein, setzte den Strohhut auf, grüßte und verließ den Zug.

In der Halle war Dunst, Lärm und Menschengetöse. Herrgeist entsann sich nicht, den Bahnhof jemals in so aufgeregtem Zustande gesehen zu haben. Die überfüllten Wagen spien immer neue Menschenmassen auf die Bahnsteige, auf denen zwischen wartenden Menschen die kleinen, dreirädrigen Karren der Zeitungs- und Erfrischungsverkäufer sich hindurchzwängten. Auf der gegenüberliegenden Seite stand der Zug nach Frankfurt zur Abfahrt bereit; die Türen wurden zugeschlagen, vorn stieß die Lokomotive weiße Dampfswollen zischend zum Himmel, langsam regte die ungeheure Schlange ihre hundert Gelenke und schoß sich aus ihrer Höhle hinaus in den Augustmorgen, der dort draußen, vor dem großen Bogen, auf den hundert Schienensträngen gleiste.

Doktor Herrgeist drängte sich, gefolgt von einem Gepäckträger, bis zur Sperre durch; sein Ohr, das an das eintönige Rollen und Stampfen der langen Fahrt gewöhnt war, umrauschten plötzlich die wilden Rufe, die sich hier über die zusammengeballten Menschenmassen emporstiegen. „Ultimatum Deutschlands!“ — „Deutsches Ultimatum an Rußland!“ — „Deutschland stellt an Frankreich eine befristete Anfrage!“ Die Zeitungsjungen schrien aus Leibeskräften die große Nachricht in den Lärm hinaus, der sie verschlang.

Herrgeist entwich ihnen, ließ ein Auto heranzufahren, entlohnte den Gepäckträger und gab als Ziel Bahnhof Friedrichstraße an. Zurückgelehnt in eine Ecke, warf Doktor Herrgeist einen Blick auf das Extrablatt, das ihm ein Ausrufer zugesteckt hatte. Die kaiserlich deutsche Regierung habe, so hieß es da, die kaiserlich russische Regierung um Aufklärung ersucht, welchen Zweck die Mobilisation an Rußlands Westgrenze habe, und der kaiserlich russischen Regierung zur Beantwortung dieser Frage eine Frist von vierundzwanzig Stunden gestellt.

Eine entsprechende Anfrage sei auch an die Regierung der französischen Republik gerichtet worden.

Langsam drang diese Nachricht in Lothar Herrgeists Bewußtsein, während er, in das Lederpulster geschniegt, öfters von kreuzenden Fahrzeugen aufgehalten, den Potsdamer Platz überquerte und die lange Königgräzer Straße hinunterrollte. Sein Hirn war angefüllt mit tausend Eindrücken von einer langen und schönen Reise; Bilder aus Montreux, Bilder aus den Schneebergen der Schweiz und aus der zarten Lieblichkeit der oberitalienischen Landschaft belebten seine Phantasie; und nicht sogleich begriff er, was die kurze Meldung da auf seinen Knien bedeutete.

Aber das Volk, das den Wagen umbrauste, das wußte es! Auf seinen erhitzten Gesichtern, in seinen blühenden Augen stand es zu lesen, daß dies knappe Telegramm den innersten Wunsch, die geheimste Sehnsucht der Volksseele besser als ein Dichter es kann, in Worte faßte; und im Lärmen und Stimmengedröh,

daß auf dem Asphalt flutete, war unhörbar, doch ungewaltig lebendig, das eine Wort: Krieg!

Lothar Herrgeist begriff zuerst nicht recht, was vorging; im Rollen des Wagens wiederholte er sich die Ereignisse der letzten Zeit, die alle Welt in ängstliche Spannung versetzt hatten und von denen die Kunde auch in die stille Weltabgeschiedenheit seiner Alpenländer geflattert war. Der blutige Mordanschlag von Sarajewo, die tief-unheimliche Stille, die auf ihr folgte; Österreichs schneidendes Ultimatum an den Mörderstaat, Rußlands Drohungen gegen die Donau-Monarchie, die vorzeitige Rückkehr des Deutschen Kaisers von der Nordlandreise... das alles zog an seinem Geiste vorüber, und als letztes, folgerichtiges Glied schloß sich der kurzen Kette die Nachricht an, die da vor ihm ausgebreitet lag: Deutschland ergriff das Wort.

Das Automobil eilte durchs Brandenburger Tor, eilte die „Linden“ hinunter. Unübersehbar wogte die Menge dort auf den Seitensteigen und in der Mittelallee. Zeitweilig, wenn der Wagen an einer Straßenkreuzung hielt, vom Schutzmann mit der erhobenen weißen Hand aufgehalten, fing Lothar Herrgeist etwas von den Gerüchten auf, die diese wogende Menge fiebern machten. Sie waren phantastisch, das sagte ihm sein erstes Gefühl. Deutschland sollte mobilisiert — mehr als das: es sollte nach zwei Fronten den Krieg erklären haben! Das war nicht möglich, war wenigstens in diesem Augenblick nicht möglich. Die im Ultimatum gestellte Frist war ja erst heute mittag ab-

gelaufen. Aber was half's? Die Menge, welche die breite Prunkstraße erfüllte, wünschte den Krieg, und dieser Wunsch ließ sie als Wirklichkeit empfinden, was dem nüchtern denkenden Verstande bisher nur eine Möglichkeit war. Begeisterung herrschte, Hurra-Rufe schwangen sich durch die Luft, der Verkehr ward nur mühselig aufrechterhalten, weil die Welle der Demonstrationen die Straßendämme überflutet hatte. Endlich hob der Schutzmann die Hand, das Auto bog in die Charlottenstraße ein und erreichte, zwischen Droschken und vollgepackten Omnibussen schwerfällig sich vorwärts schiebend, den Bahnhof Friedrichstraße. Die Uhr am Bahnhofsgelände zeigte die elfte Vormittagsstunde. Auch hier fand Lothar dasselbe hastige Treiben, und womöglich noch in verstärktem Maße. Eine fürchterliche Unruhe schien hier die Menschen befallen zu haben: sie rannten mit Koffern und Hutschachteln treppauf und treppab, durcheilten schreiend die langen dunklen Gänge, stauten sich vor der Gepäckabfertigung, hingen wie ein Schwarm von Bienen um die Billett-schalter und riefen aufgeregt durcheinander. Mit Mühe erfuhr Lothar von einem Beamten, daß er am besten die Mittagszug über Posen zu benutzen; er prüfte am Fahrplanbrett die Verbindung, entschloß sich, überließ sein Gepäck der Aufbewahrungsstelle, und ging dann zum Postamt, um ein Telegramm an Christine aufzugeben. Dann ließ er sich telephonisch mit dem Finanzministerium verbinden und verlangte Regierungsrat Kraepelin zu sprechen. Eine sonore Stimme antwortete: „Hallo! Wer dort?“

„Hier ist Doktor Herrgeist — guten Morgen, lieber Kraepelin!“

„Morgen, Morgen, lieber Herrgeist! Was machst du hier?“

„Auf der Durchreise, eben von Basel eingetroffen. Hast du Zeit?“

„Für dich immer. Bleibst du länger?“

„Nur zwischen zwei Zügen. Ich muß wohl direkt nach Danzig.“

„Sehr begreiflich bei der augenblicklichen Lage.“ „Also vielleicht in einer halben Stunde bei Bauer?“

„Mir ganz recht, in einer halben Stunde. Möglicherweise nicht draußen, nicht wahr?“ „Auf Wiedersehen also.“

Herrgeist hängte den Hörer an, zählte und ging. Der starke Strom der Friedrichstraße nahm ihn auf. Langsam trieb er bis zu den Linden hinunter, kaufte im Kiosk ein paar neue Zeitungen und ließ sich an einem gerade freistehenden Marmortischchen vor dem Café nieder. Er hatte die Journale noch nicht durchgeblättert, als Kraepelin ihm schon auf die Schulter klopfte: „Freue mich sehr, dich hier zu sehen. Herrgeist! — Wer weiß, ob es nicht zum letzten Male ist,“ fügte er nach kurzem Zögern hinzu, indem er die Hand des Freundes drückte.

Langsam hob seine hellen, grauen Augen zu ihm auf und machte eine Gebärde, die den anderen zum Eigen einlud. „Glaubst du, daß es so ernst aussieht?“

„Verteufelt ernst, sage ich dir. Zwölf Stunden, und wir haben den schönsten Krieg.“ Er lachte.

„meinst also nicht, daß Rußland ein Mittel ist, um die Auferstehung zu verhindern?“ „Ja, hahaha! Finden ist ausgezeichnet! Also auch nur daran dachte, eins zu suchen! Mein Lieber.“

„Nimm eine Dose aus der Tasche, steckte sich eine zwischen die Lippen.“

„Du mußt mich entschuldigen. Ich bin aus dem friedlichsten Idyll von der Welt, aus dem der Hirten und des Ruhreihens, und bin, da die hohe Politik angeht, nicht sonderlich auf dem Laufenden. Rußland also, sagst du, will den Krieg?“

„Es will ihn, es muß ihn vielleicht wollen. Nicht nur, weil Frankreich ihn will. Der große Oberregisseur ist Deutschland — das wird mir niemand ausreden.“

„Eine englische Intrige sollte diesen Krieg ansetzen? Ja, bedenkt man jenseits des Kanals denn gar nicht, daß dieser Krieg beinahe mit Notwendigkeit in einen allgemeinen Weltbrand ausarten muß?“

„Mein Lieber, du überschätzt die Engländer! Du läßt ihnen viel zu viel Ehre an! Sie sind ein Krämerpol und sentimentale oder gar moralische Gründe sind für sie nur so lange bestimmend, als sie ihren Beutel füllen. England hat sich seit einer ganzen Weile uns gegenüber in der Rolle des friedlichen Nachbarn gehalten — wir haben das in weiten Kreisen gründlich mißverstanden. Aber sei überzeugt, daß sie den Dolch im Gewande tragen. Ehe eine Woche herum ist, haben wir die schönste Kriegserklärung von Seiten Englands.“

Lothar nahm den Strohhut ab und fuhr sich mit der Hand über das volle Haar, das an den Schläfen in weiter Ausbuchtung zurücktrat. „Drei Feinde also,“ sagte er, ein wenig niedergedrückt durch diese Aussicht.

Kraepelin lachte laut. „Drei?! Ach, du, es werden bald mehr sein! Glaub' mir, Deutschland hat es offensichtlich verstanden, sich verhaßt zu machen. Nicht mehr durch seine negativen, als durch seine positiven Eigenschaften. Sein Wohlstand, seine wirtschaftliche und geistige Entwicklung seit dem Siebziger Krieg, die Wahrheithaftigkeit mit gar nichts in der Weltgeschichte zu vergleichen ist — was sollte sie in dieser sehr realen Welt anderes erregen, als Neid? Wir haben in diesem Frieden vier Jahrzehnte gebaut und geschafft, — und was haben wir jetzt? Den schönsten Weltkrieg!“

Er schwieg eine Weile und starrte vor sich hin. Der Strom der Straße flutete dicht bei ihnen vorüber, und Fetzen von den erregten Gesprächen trafen ihr Ohr. Lothar wollte eben etwas erwidern, als Kraepelin ihn mit Lebhaftigkeit unterbrach: „Aber was singen wir politischen Lieder! Sage mir lieber: wie geht es deiner Braut — und dir selbst?“

„Danke, Christine geht es vorzüglich, und was mich selbst betrifft, nun, du siehst ja —“

„Wahrhaftig, gut siehst du aus. Hübsch braungebrannt. Italienische Sonne, was? Und Fräulein Christine ist in Danzig?“

„Sie wollten erst im September reisen, sie und ihre Mutter. Mein Schwager Wilhelm hat jetzt gerade Urlaub. Aber ich konnte meine Ferien nicht verschieben — mir war Erholung dringend nötig, nach diesem Winter.“

„Hast du dein Buch fertig?“

„Bis auf den letzten Punkt. Es wird sogar schon gedruckt und soll zur Herbstmesse herausgebracht werden.“

„Und der Titel? — Verzeih, wenn ich indiscret frage.“

„Mein Lieber, kennst du nicht das schöne Wort: Eine Frage ist niemals indiscret, eine Antwort immer? Aber da das Buch schon öffentlich angekündigt ist, so begehre auch ich keine Indiscretion, wenn ich dir den Titel verrate. Er heißt: „Ueber die Evolution der Seele und ihren Zusammenhang mit der tierischen und geistigen Natur des Menschen.““

„Brrr, hör' auf! Das heißt: entschuldige, aber es ist mir zu hoch. Womit ich nicht sagen will, daß es nicht sehr interessant sein kann. Bloß, da ich von Fach Realpolitiker bin...“

„Brauchst du dich mit derartigen Philosophemen nicht abzugeben. Du hast ganz recht. Und auch in dem Sinne hast du recht, daß jetzt wohl nicht die Zeit ist für die Erörterung philosophischer Dinge. Es hat ganz den Anschein, als ob noch heute die Eisensäule des Lebens die Zügel ergreifen und alles geistige Leben hinwegfegen wird. Wir werden dann recht lächerliche Beschöpfe sein, wir Philosophen.“

Kraepelin bemerkte den leicht wehmütigen Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden; er legte dem Freunde die Hand auf die Schulter: „Im Ernstfalle bist du doch nicht Philosoph, sondern Reserveoffizier, lieber Herrgeist. Vom Schreibtisch an die Front, nicht wahr? Dann heißt's nicht mehr: Evolution der Seele, sondern: Evolution des 1. Jägerbataillons Graf von Wartenburg — zum Sturmangriff formiert — hurra!“

Lothar mußte lachen. „Du hast ganz recht,“ sagte er. „Das Alte wirft man hinter sich, und ein neues Leben beginnt. Alles wird von Grund auf umgekrempelt. Wird keine Kleinigkeit sein für die alten Knochen.“

„Eja — c'est la guerre. Der Soldat allein ist der freie Mann! Und die fünfundsiebzig Jährchen, die du auf den Schultern hast, drücken weniger, wenn du die Achselstücke eines königlich preussischen Reserve-Oberleutnants drunter legst, glaub' mir... Ich geh' zu meinen 99ern nach Zabern... Hui, gegen Frankreich! Den Finger drauf, das nehmen wir!“

„Ihr habt's besser als wir, die wir da oben auf der Grenzwacht im Osten stehen. Die Russen sind keine angenehmen Gegner.“

„Ja, wir haben wenigstens die guten Weine. Denk dir, so ein Einfall in die Champagner! Das würde ja allein den ganzen Feldzug lohnen!... A propos, wie denkst du über ein kleines Frühstück? Du bist gewiß hungrig, und bei diesem Betrieb heute auf der Bahn kannst du mit dem Speisewagen nicht rechnen. Also komm, mein Lieber! Wollen eine möglichst gute Abschiedsflasche trinken und auf Deutschlands Wohl anstoßen. — Kellner, zahlen!“

Lothar lächelte. Er kannte den Freund. Wenn eine Flasche Wein winkte, gab es kein Halten. Das war so gewesen, als sie zusammen in Freiburg studierten, und war so geblieben bis auf den heutigen Tag. Er versuchte daher gar keinen Widerstand, sondern ließ sich fortziehen; in zehn Minuten saßen sie im kühlen Halbdunkel eines Restaurants, und Kraepelin

überließ dem Freunde bereitwillig die Speisekarte, um sich selber voll Eifer in das Studium der Weinkarte zu vertiefen.

Als bald verklärte sich sein gutmütig-feistes Gesicht. „Hier hab' ich was Ausgezeichnetes, was ganz Vorzügliches: 1906er Oberemmler Saartwein, ganz milde, zergeht förmlich auf der Zunge — und mit einer Blume, Zunge, mit einer Blume —!“

Lothar war erheitert. „Ich weiß ja, lieber Kraepelin, daß ich mich deiner Führung anvertrauen kann, verführe also ganz über mich.“

Der Regierungsrat gab dem Kellner Auftrag, und bald prangte eine Flasche Oberemmler im Kühler neben ihm, und in den hochstieligen, beschlagenen Kelchen perlte das goldgelbe Getränk.

„Prosit also, lieber Herrgeist! Zuerst das Wohl unseres teuren Vaterlandes, wie es sich für loyale Bürger in dieser schicksalsschweren Stunde ziemt! Dann aber dein Wohl und das Wohl deiner Braut! Auf eine frohe Zukunft!“

Er stieß mit dem Freunde an. Und dann sprachen sie von alten, gemeinsam verlebten Zeiten, gedachten mancher Jugendentzweige in Zeichen von Band und Schläger, und kehrten schließlich zur Wirklichkeit zurück, deren heißer Atem unwiderstehlich in seinen Bann zwang.

Lothar war es lieb, mit Kraepelin zusammen zu sein. Dieser Mensch des tätigen, praktischen Lebens, dieser Beamte mit dem unbestechlich-nüchternen Blick für die Tatsächlichkeiten unseres Daseins entriß ihn unmerklich der aus Traum und Gedankenspinneten gewobenen Sphäre, in die sein Beruf ihn zwang, und die er auf der schönen, einsamen Reise erst recht nicht verlassen hatte. Kraepelins Gegenwart tat wohl; er war Lothar der liebste von seinen Freunden, und unbekannt vielleicht deshalb, weil sein Wesen eine solche Ähnlichkeit mit dem Christentum hatte.

Sie speisten unter heiteren Gesprächen, rauchten noch eine Zigarre, und brachen dann auf, als es für Lothar Zeit geworden war, zur Bahn zu gehen. Kraepelin begleitete ihn. Kaum daß sie die Straße betraten, so schlugen ihnen die grellen Rufe der Zeitungverkäufer ans Ohr, die Extrablätter feilboten. Sie mischten sich unter die Menge und ließen sich vorwärts schieben. „In den „Linden“ gab es eine große Stodung; Schutzleute hielten eifrig den Straßendamm frei, an beiden Ufern staute sich das Volk; eine zitternde Erregung lag in der Luft, alle Köpfe waren gen Osten gewendet, nach dem Schlosse hin, das, ehrwürdig und grau vor Alter, die breite Brunnstraße abschloß.“

Lothar sah fragend den Freund an. Aber ehe er eine Antwort geben konnte, durchschnitt ein Signal die Luft, ein klingendes Hupensignal, der Vierklang: das kaiserliche Automobil brauste heran.

Man reckte sich auf den Beinen. Vorn, neben dem in Leder gekleideten Chauffeur mit der Treppenmütze, hob ein Lakai die silberne Trompete und gab das Zeichen, das die Straße freihielt; aber im Fond des Wagens saß der Kaiser: in der grauen Infanterie-Pellerine, das Sturmband des Helmes unterm Kinn, den Marschallstab in der Hand. Brausender Jubel scholl ihm entgegen, der begeisterte Zuruf seines Volkes. Sein Gesicht war tieferrötet; grüßend und dankend führte er die behandschuhte Rechte zum Helm. Gleich darauf flutete die Menge über den Asphalt und schloß sich hinter dem kaiserlichen Wagen.

Bis zum Bahnhof schritten die Freunde schweigend; der Ernst der großen Stunde hatte sie in seinen Bann geschlagen. Erst als sie im Strudel des Bahnhofes standen, die Schlacht an der Gepädauslieferung kämpften, den Zutritt zum Bahnsteig eroberten, kehrte ihre alte Heiterkeit zurück, und die Rührung des Abschiedes barg sich unter Scherzreden.

„Also auf Wiedersehen!“ sagte Kraepelin, indem er Lothar die Hand schüttelte, die der Freund ihm noch durch das Abteilfenster reichte. „Auf Wiedersehen! In acht Wochen, was? Denn länger wird die Chose ja wohl nicht dauern. Rußland ist eine tolle Fregatte, Na, und was Frankreich angeht, so denke ich mit Blüchern: Der Champagnerwein wird, wo er wächst, am besten sein! Soll ich dir 'ne Bouteille mitbringen?“

Lothar gab lachend Antwort: „Jawohl! Und ich steuere dann ein Orchester echten russischen Wudki bei.“

„Zurücktreten!“ schrie er an den Waggonen entlang eilende Schaffner; die Lokomotive zog an, und langsam glitt der lange Zug aus der Halle. Kraepelin winkte noch mit der Hand, bis er den Freund aus dem Gesicht verlor.

Lothar trat vom Fenster zurück, zog die Scheibe in die Höhe und ließ sich in seiner Ecke nieder, sein Gegenüber leicht begrüßend. Eine angenehme Müdigkeit befiel ihn und machte seine Lider schwer; ohne die Mitreisenden ins Auge zu fassen, schlummerte er ein, vom taktmäßigen Rollen und Stampfen des Wagens gewiegt. Leichte Träume beschlügen seinen Geist, und von allem war es die Gestalt der Braut, um die sie kreisten.

Frankfurt an der Oder lag hinter ihnen — noch stand die Silhouette der Stadt farbig am Horizont — und der Zug durchleiste eine hügelige, hier und da mit Baumgruppen betupfte Landschaft. Hier, zur linken Hand, wo die Ebene sich senkte, lag das Schlachtfeld von Runersdorf mit dem Jüdenfriedhof — er erinnerte sich dessen von einem früheren Besuche her. Hier hatte der große Preußenkönig, aus tausend Wunden blutend, sich vor dem barbarischen Ansturm der russischen Mähe zurückziehen müssen. Nun drohte wieder Krieg mit Rußland. Wie würde der Ausgang sein? Lothar bedachte dies eindringlich, indem er mit zerstreutem Blick das Gesicht seines Gegenübers musterte.

Es war ein junger Mensch von neunzehn Jahren, nicht eben groß, aber von regelmäßigen, ja schönen Zügen. Ein blonder Haarwusch quoll ihm unter der Reisemütze hervor. Eben jetzt entnahm er der Innentasche seines Paletots eine Zeitung, entfaltete sie, ließ sie aber sofort wieder sinken und sah mit einem Blick, der etwas schmerzlich gespanntes hatte, ins Weite. Lothar fühlte, wie eine leise Regung von Mitleid sein Herz ergriff. Der war so jung! Gewiß mußte er auch hinaus, hinaus aus dem Glück der Jugend auf das Gefilde des Kampfes, wo der Tod unter Alten und Jungen fürchterliche Ernte hielt! Er fühlte sich weich gestimmt wie selten, und als die Gelegenheit sich ergab, knüpfte er ein Gespräch mit dem jungen Manne an.

Es war ein Student der Berliner Technischen Hochschule, der dem Hörsaal entlaufen war und in die Heimat reiste, um sich als Kriegsfreiwilliger zu stellen. Er stand vor dem ersten Examen, dicht davor; gleichviel: es hatte ihn nicht länger in Berlin geduldet, übergewaltig tönte die Stimme seines Herzens, die ihm seine Pflicht zu tun gebot. Und doch lag eine weiche Schmerzlichkeit über jedem seiner Worte, über allen seinen Bewegungen, die in seltsamem Gegensatz zu seiner kriegerisch-ernsten Gesinnung standen. Ob er wohl, dachte Lothar, — ob er wohl eine Liebste hat, ein heimlich geliebtes Herz, von dem ihm der Abschied bitter ist? So gab Lothar das Gespräch alsbald wieder auf und blickte hinaus in die Gegend, über der allmählich der Tag verglühete.

Verlassen lagen die Felder; am Horizont dunkelte ein schmaler Waldstreifen; der helle Abendhimmel spiegelte sich in dem schmalen Bächlein, das sich durch gemähnte Wiesen wand. Der Zug donnerte über eine Brücke, auf der — befremdender Anblick! — ein Soldat posten stand; und weiter ging es, in den Abend hinein.

(Fortsetzung folgt.)